

Ethica 2006

Enquete des Instituts für Religion und Frieden

„50 JAHRE SEELSORGE IM ÖSTERREICHISCHEN BUNDESHEER“
RÜCKBLICK – STANDORT – PERSPEKTIVEN

Institut für Religion und Frieden

<http://www.irf.ac.at>



IMPRESSUM
Medieninhaber / Herausgeber
Institut für Religion und Frieden

REDAKTION
Gerhard Dabringer, Christian Wagnsonner
Fasangartengasse 101, Objekt 7, 1130 Wien
Tel.: +43/1/512 32 57 – 22
Email: irf@mildioz.at, <http://www.irf.ac.at>
© Institut für Religion und Frieden

HERSTELLER
Heeres-Druckerei, 1030 Wien, Arsenal, BMLV R 209

Ethica 2006

Enquete des Instituts für Religion und Frieden

„50 JAHRE SEELSORGE IM ÖSTERREICHISCHEN BUNDESHEER“
RÜCKBLICK – STANDORT – PERSPEKTIVEN

Institut für Religion und Frieden
<http://www.irf.a.cat>

Editorial

Das Jahr 2005 stand ganz im Zeichen von 50 Jahren Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer. Auch Enquete 2005 hatte mit dem Thema „50 Jahre Seelsorge im Österreichischen Bundesheer. Rückblick – Standort – Perspektiven“ dieses Jubiläum als Mittelpunkt.

Im Zentrum der Militärseelsorge steht die religiöse Dimension des Menschen. Die Würde der Person, die Sorge um die Familien und die ethisch-moralischen Grundlagen des soldatischen Dienstes bildeten und bilden die Kernthemen der Seelsorge im Österreichischen Bundesheer.

Die Militärseelsorge war immer bemüht in den sich wandelnden gesellschaftlichen und militärischen Bedingungen in den Jahren ihres Bestehens ihre Aufgabe im Rahmen des Sendungsauftrages der Kirche zu erfüllen. Dabei versteht sich die Militärseelsorge als „nachgehende Seelsorge“, die nicht nur Verkündigung, liturgischen Dienst, Spendung der Sakramente sowie Diakonie zu ihren Aufgaben zählt, sondern in besonders kritischen Situationen im Leben eines Soldaten oder seiner Familie auch pastoralpsychologische Hilfe leisten will.

In Fragen der Evangelisierung und der Wiederentdeckung der missionarischen Dimension der Kirche müssen zeitgemäße Wege und Formen gefunden werden, um vor allem jungen Menschen – die heute oft den Kirchen fern stehen – im Rahmen der Militärseelsorge eine neue Begegnung mit dem Glauben zu ermöglichen.

Msgr. Dr. Werner Freistetter, Wien 2006

Inhaltsverzeichnis

Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages

In der Wahrheit liegt der Friede S. 11

Kommentar von Leopold Neuhold S. 21

Enquete 2005

Franz Fahrner

Gedanken zu Standort und Perspektiven der Militärseelsorge heute S. 45

Oskar Sakrausky

Gedanken zu Standort und Perspektiven der Militärseelsorge heute S. 55

Michael Haubl

Die katholische Militärseelsorge im Bundesheer seit dem Jahr 1956 S. 63

Karl Majcen

Zur Geschichte der AKS S. 79

**Botschaft zur Feier des Weltfriedenstages
1. Januar 2006**

Papst Benedikt XVI.

In der Wahrheit liegt der Friede

1. Mit der traditionellen Botschaft zum Weltfriedenstag am Beginn des neuen Jahres möchte ich allen Männern und Frauen der Welt, besonders denen, die aufgrund von Gewalt und bewaffneten Konflikten leiden, meine guten Wünsche zukommen lassen. Es sind Wünsche voller Hoffnung auf eine entspanntere Welt, in der die Zahl derer zunimmt, die sich – einzeln oder gemeinschaftlich – darum bemühen, die Wege der Gerechtigkeit und des Friedens zu gehen.

2. Ich möchte sogleich meinen Vorgängern, den großen Päpsten und erleuchteten Friedensstiftern Paul VI. und Johannes Paul II., meinen ehrlichen Dank zollen. Beseelt vom Geist der Seligpreisungen, wußten sie in den zahlreichen geschichtlichen Ereignissen, die ihre jeweiligen Pontifikate geprägt haben, das vorausschauende Eingreifen Gottes zu erkennen, der die Schicksale der Menschen nie aus den Augen verliert. Als unermüdliche Botschafter des Evangeliums haben sie immer wieder jeden Menschen aufgefordert, von Gott auszugehen, um ein friedliches Zusammenleben in allen Teilen der Erde zu fördern. An diese edle Lehre knüpft meine erste Botschaft zum Weltfriedenstag an: Mit ihr möchte ich noch einmal den festen Willen des Heiligen Stuhls bestätigen, weiterhin der Sache des Friedens zu dienen. Der Name Benedikt selbst, den ich am Tag meiner Wahl auf den Stuhl Petri angenommen habe, weist auf meinen überzeugten Einsatz für den Frieden hin. Ich wollte mich nämlich sowohl auf den heiligen Patron Europas, den geistigen Urheber einer friedienstiftenden Zivilisation im gesamten Kontinent, als auch auf Papst Benedikt XV. beziehen, der den Ersten Weltkrieg als ein »unnötiges Blutbad« (1) verurteilte und sich dafür einsetzte, daß die übergeordneten Gründe für den Frieden von allen anerkannt würden.

3. Das diesjährige Thema der Überlegungen – »In der Wahrheit liegt der Friede« – bringt die Überzeugung zum Ausdruck, daß der Mensch, wo und

wann immer er sich vom Glanz der Wahrheit erleuchten läßt, faßt selbstverständlich den Weg des Friedens einschlägt. Die pastorale Konstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils, das vor 40 Jahren abgeschlossen wurde, stellt fest, daß es der Menschheit nur dann gelingen wird, »die Welt für alle wirklich menschlicher zu gestalten [...], wenn alle sich in einer inneren Erneuerung der Wahrheit des Friedens zuwenden«.(2) Doch welche Bedeutungen will der Ausdruck »Wahrheit des Friedens« ins Bewußtsein rufen? Um diese Frage in angemessener Weise zu beantworten, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Friede nicht auf das bloße Nichtvorhandensein bewaffneter Konflikte zu reduzieren ist, sondern verstanden werden muß als »die Frucht der Ordnung, die ihr göttlicher Gründer selbst in die menschliche Gesellschaft eingestiftet hat«, eine Ordnung, »die von den nach immer vollkommenerer Gerechtigkeit strebenden Menschen verwirklicht werden muß«.(3) Als Ergebnis einer von der Liebe Gottes entworfenen und gewollten Ordnung besitzt der Friede eine ihm innewohnende und unüberwindliche Wahrheit und entspricht »einer Sehnsucht und einer Hoffnung, die unzerstörbar in uns lebendig sind«.(4)

4. In dieser Weise beschrieben, gestaltet sich der Friede als himmlische Gabe und göttliche Gnade, die auf allen Ebenen die praktische Übernahme der größten Verantwortung erfordert, nämlich der, die menschliche Geschichte in Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe der göttlichen Ordnung anzupassen. Wenn man sich nicht mehr an die transzendente Ordnung der Dinge hält und die »Grammatik« des Dialogs, das in das Herz des Menschen eingeschriebene allgemeine Sittengesetz,(5) nicht mehr anerkennt, wenn die ganzheitliche Entwicklung der Person und der Schutz ihrer Grundrechte behindert und verhindert wird, wenn viele Völker gezwungen sind, unerträgliche Ungerechtigkeiten und Mißverhältnisse zu erleiden, wie kann man dann auf die Verwirklichung jenes Gutes hoffen, das der Friede ist? Damit schwinden nämlich die wesentlichen Elemente dahin, die der Wahrheit jenes Gutes Gestalt verleihen. Der heilige Augustinus hat den Frieden beschrieben als »tranquillitas ordinis«, (6) als die Ruhe der Ordnung, das heißt als die Situation, die letztlich ermöglicht, die Wahrheit des Menschen vollständig zu achten und zu verwirklichen.

5. Wer und was kann also die Verwirklichung des Friedens verhindern? In diesem Zusammenhang betont die Heilige Schrift in ihrem ersten Buch, der Genesis, die Lüge, die zu Beginn der Geschichte von dem doppelzüngigen Wesen ausgesprochen wurde, das der Evangelist Johannes als den »Vater der Lüge« bezeichnet (Joh 8,44). Die Lüge ist auch eine der Sünden, welche

die Bibel im letzten Kapitel ihres letzten Buches, der Offenbarung, erwähnt, um den Ausschluß der Lügner aus dem himmlischen Jerusalem anzukündigen: »Draußen bleibt ... jeder, der die Lüge liebt und tut« (Offb 22,15). Mit der Lüge ist das Drama der Sünde mit ihren perversen Folgen verbunden, die verheerende Auswirkungen im Leben der Einzelnen sowie der Nationen verursacht haben und weiter verursachen. Man denke nur daran, was im vergangenen Jahrhundert geschehen ist, als irrige ideologische und politische Systeme die Wahrheit planmäßig verfälschten und so zur Ausbeutung und Unterdrückung einer erschütternden Anzahl von Menschen führten, ja, sogar ganze Familien und Gemeinschaften ausrotteten. Wie könnte man nach diesen Erfahrungen nicht ernstlich besorgt sein angesichts der Lügen unserer Zeit, die den Rahmen bilden für bedrohliche Szenerien des Todes in nicht wenigen Regionen der Welt? Die echte Suche nach Frieden muß von dem Bewußtsein ausgehen, daß das Problem der Wahrheit und der Lüge jeden Menschen betrifft und sich als entscheidend erweist für eine friedliche Zukunft unseres Planeten.

6. Der Friede ist eine nicht zu unterdrückende Sehnsucht im Herzen eines jeden Menschen, jenseits aller spezifischen kulturellen Eigenheiten. Gerade deshalb muß jeder sich dem Dienst an einem so kostbaren Gut verpflichtet fühlen und sich dafür einsetzen, daß sich keine Form der Unwahrheit einschleicht, um die Beziehungen zu vergiften. Alle Menschen gehören ein und derselben Familie an. Die übertriebene Verherrlichung der eigenen Verschiedenheit steht im Widerspruch zu dieser Grundwahrheit. Man muß das Bewußtsein, durch ein und dasselbe, letztlich transzendente Schicksal vereint zu sein, wiedererlangen, um die eigenen historischen und kulturellen Verschiedenheiten am besten zur Geltung bringen zu können, indem man sich den Angehörigen der anderen Kulturen nicht entgegenstellt, sondern sich mit ihnen abstimmt. Diese einfachen Wahrheiten sind es, die den Frieden ermöglichen; sie werden leicht verständlich, wenn man mit lauterer Absichten auf das eigene Herz hört. Dann erscheint der Friede in neuer Weise: nicht als bloßes Nichtvorhandensein von Krieg, sondern als Zusammenleben der einzelnen Menschen in einer von der Gerechtigkeit geregelten Gesellschaft, in der so weit wie möglich auch das Wohl eines jeden von ihnen verwirklicht wird. Die Wahrheit des Friedens ruft alle dazu auf, fruchtbare und aufrichtige Beziehungen zu pflegen, und regt dazu an, die Wege des Verzeihens und der Versöhnung zu suchen und zu gehen sowie ehrlich zu sein in den Verhandlungen und treu zum einmal gegebenen Wort zu stehen. Besonders der Jünger Jesu, der sich vom Bösen bedroht fühlt und deshalb spürt, daß er das befreiende Eingreifen des göttlichen Meisters

braucht, wendet sich vertrauensvoll an ihn in dem Bewußtsein, daß »er keine Sünde begangen hat und in seinem Mund kein trügerisches Wort war« (vgl. 1 Petr 2,22; vgl. auch Jes 53,9). Jesus hat sich nämlich als die Wahrheit in Person bezeichnet und in seinen Worten, die er in einer Vision an den Seher der Apokalypse richtete, tiefe Abneigung erklärt gegen jeden, »der die Lüge liebt und tut« (Offb 22,15). Er ist es, der die volle Wahrheit des Menschen und der Geschichte enthüllt. Mit der Kraft seiner Gnade ist es möglich, in der Wahrheit zu stehen und aus der Wahrheit zu leben, denn nur er ist völlig wahrhaftig und treu. Jesus ist die Wahrheit, die uns den Frieden gibt.

7. Die Wahrheit des Friedens muß auch dann gelten und ihren heilsamen Lichtglanz zur Geltung bringen, wenn man sich in der tragischen Situation des Krieges befinden sollte. Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils betonen in der pastoralen Konstitution *Gaudium et spes*, daß »nicht deshalb, weil ein Krieg unglücklicherweise ausgebrochen ist, damit nun jedes Kampfmittel zwischen den gegnerischen Parteien erlaubt« ist.⁽⁷⁾ Die Internationale Gemeinschaft hat ein internationales Menschenrecht aufgestellt, um die verheerenden Folgen des Krieges vor allem für die Zivilbevölkerung so weit wie möglich zu begrenzen. Bei vielen Gelegenheiten und auf verschiedene Weise hat der Heilige Stuhl aus der Überzeugung heraus, daß auch im Krieg die Wahrheit des Friedens existiert, seine Unterstützung für dieses Menschenrecht zum Ausdruck gebracht und auf dessen Achtung und schnelle Verwirklichung gedrängt. Das internationale Menschenrecht ist zu den glücklichsten und wirkungsvollsten Ausdrucksformen jener Ansprüche zu rechnen, die sich aus der Wahrheit des Friedens ergeben. Gerade deshalb erscheint die Achtung dieses Rechtes notwendig als eine Pflicht für alle Völker. Sein Wert ist zu würdigen und seine korrekte Anwendung zu gewährleisten, indem es durch genaue Vorschriften aktualisiert wird, die imstande sind, den veränderlichen Gegebenheiten der modernen bewaffneten Konflikte sowie der Verwendung ständig neuer, immer hochentwickelterer Waffensysteme entgegenzutreten.

8. In Dankbarkeit denke ich an die Internationalen Organisationen und an alle, die ohne Unterlaß mit aller Kraft für die Anwendung des internationalen Menschenrechts wirken. Wie könnte ich an dieser Stelle die vielen Soldaten vergessen, die in heiklen Operationen zur Beilegung der Konflikte und zur Wiederherstellung der zur Verwirklichung des Friedens notwendigen Bedingungen eingesetzt sind? Auch ihnen möchte ich die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Bewußtsein rufen: »Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der

Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei«.(8) An dieser anspruchsvollen Front ist das Wirken der Militärordinariate der katholischen Kirche angesiedelt. Ebenso wie den Militärbischöfen gilt auch den Militärseelsorgern meine Ermutigung, in jeglicher Situation und Umgebung treue Verkünder der Wahrheit des Friedens zu bleiben.

9. Bis zum heutigen Tag ist die Wahrheit des Friedens immer noch auf dramatische Weise gefährdet und gelehrt durch den Terrorismus, der mit seinen Drohungen und seinen kriminellen Handlungen imstande ist, die Welt im Zustand der Angst und der Unsicherheit zu halten. Meine Vorgänger Paul VI. und Johannes Paul II. sind mehrmals eingeschritten, um öffentlich auf die schreckliche Verantwortung der Terroristen hinzuweisen und die Unbesonnenheit ihrer Todespläne zu verurteilen. Solche Pläne sind nämlich von einem tragischen und erschütternden Nihilismus inspiriert, den Papst Johannes Paul II. mit folgenden Worten beschrieb: »Wer durch die Ausführung von Terroranschlägen tötet, hegt Gefühle der Verachtung für die Menschheit und manifestiert Hoffnungslosigkeit gegenüber dem Leben und der Zukunft. Alles kann aus dieser Sicht gehaßt und zerstört werden«.(9) Nicht nur der Nihilismus, sondern auch der religiöse Fanatismus, der heute oft als Fundamentalismus bezeichnet wird, kann terroristische Vorhaben und Handlungen inspirieren und nähren. Da Johannes Paul II. von Anfang an die explosive Gefahr erahnte, die der fanatische Fundamentalismus darstellt, prangerte er ihn hart an und warnte vor der Anmaßung, anderen die eigene Überzeugung bezüglich der Wahrheit mit Gewalt aufzuzwingen, anstatt sie ihnen als ein freies Angebot vorzulegen. Er schrieb: »Die Anmaßung, das, was man selbst für die Wahrheit hält, anderen gewaltsam aufzuzwingen, bedeutet, daß dadurch die Würde des Menschen verletzt und schließlich Gott, dessen Abbild er ist, beleidigt wird«.(10)

10. Genau betrachtet, stehen der Nihilismus und der Fundamentalismus in einem falschen Verhältnis zur Wahrheit: Die Nihilisten leugnen die Existenz jeglicher Wahrheit, die Fundamentalisten erheben den Anspruch, sie mit Gewalt aufzuzwingen zu können. Obwohl sie verschiedenen Ursprungs sind und in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen beheimatete Erscheinungen darstellen, stimmen Nihilismus und Fundamentalismus überein in einer gefährlichen Verachtung des Menschen und seines Lebens und – im Endeffekt – Gottes selbst. An der Basis dieses gemeinsamen tragischen Resultates steht nämlich letztlich die Verdrehung der vollen Wahrheit Gottes: Der Nihilismus leugnet seine Existenz und seine sorgende Gegenwart in der

Geschichte; der fanatische Fundamentalismus verzerrt sein liebevolles und barmherziges Angesicht und setzt an seine Stelle nach eigenem Bild gestaltete Götzen. Es ist zu wünschen, daß man sich bei der Analyse der Ursachen des zeitgenössischen Phänomens des Terrorismus außer den Gründen politischen und sozialen Charakters auch die kulturellen, religiösen und ideologischen Motive vor Augen hält.

11. Angesichts der Gefahren, die die Menschheit in dieser unserer Zeit erlebt, ist es Aufgabe aller Katholiken, in allen Teilen der Welt das »Evangelium des Friedens« vermehrt zu verkündigen und stärker Zeugnis dafür zu geben sowie deutlich klarzustellen, daß die Anerkennung der vollständigen Wahrheit Gottes die unerläßliche Vorbedingung für die Stärkung der Wahrheit des Friedens ist. Gott ist Liebe, die rettet, ein liebevoller Vater, der sehen möchte, daß seine Kinder sich gegenseitig als Geschwister erkennen, die verantwortlich danach streben, die verschiedenen Begabungen in den Dienst des Allgemeinwohls der menschlichen Familie zu stellen. Gott ist eine unerschöpfliche Quelle der Hoffnung, die dem persönlichen wie dem kollektiven Leben Sinn verleiht. Gott, allein Gott läßt jedes gute Werk und jedes Werk des Friedens wirksam werden. Die Geschichte hat reichlich bewiesen, daß der Kampf gegen Gott, um ihn aus den Herzen der Menschen zu vertilgen, die Menschheit verängstigt und verarmt in Entscheidungen führt, die keine Zukunft besitzen. Das muß die Christgläubigen anspornen, überzeugende Zeugen des Gottes zu werden, der untrennbar Wahrheit und Liebe ist, indem sie sich in einer umfassenden Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene und im Kontakt mit den anderen Religionen sowie mit allen Menschen guten Willens in den Dienst des Friedens stellen.

12. Wenn wir die derzeitige weltweite Situation betrachten, können wir mit Freude einige vielversprechende Zeichen auf dem Weg der Herstellung des Friedens feststellen. Ich denke zum Beispiel an den zahlenmäßigen Rückgang der bewaffneten Konflikte. Gewiß handelt es sich dabei um noch sehr zaghafte Schritte auf dem Weg des Friedens, doch sind sie schon imstande, eine entspanntere Zukunft in Aussicht zu stellen, besonders für die gequälten Völker Palästinas, des Landes Jesu, und für die Bewohner einiger Regionen Afrikas und Asiens, die seit Jahren auf einen positiven Abschluß der eingeleiteten Wege der Befriedung und Versöhnung warten. Es sind tröstliche Zeichen, die bestätigt und stabilisiert werden müssen durch ein einmütiges und unermüdliches Handeln vor allem seitens der Internationalen Gemeinschaft und ihrer Organe, deren Aufgabe es ist, drohenden Konflikten vorzubeugen und bestehenden friedliche Lösungen zu verschaffen.

13. All das darf jedoch nicht zu einem naiven Optimismus verführen. Man darf ja nicht vergessen, daß blutige Bruderkriege und verheerende kriegsrische Auseinandersetzungen, die in weiten Zonen der Erde Tränen und Tod verbreiten, leider immer noch fort dauern. Es gibt Situationen, in denen der Konflikt, der wie das Feuer unter der Asche weiterschwelt, erneut entflammen und Zerstörungen unvorhersehbaren Ausmaßes verursachen kann. Die Autoritäten, die, anstatt alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, um den Frieden wirksam zu fördern, in den Bürgern Gefühle der Feindseligkeit gegenüber anderen Nationen schüren, laden eine äußerst schwere Verantwortung auf sich: Sie setzen in besonders gefährdeten Regionen das sensible, in mühsamen Verhandlungen errungene Gleichgewicht aufs Spiel und tragen so dazu bei, die Zukunft der Menschheit noch unsicherer und verworrener zu gestalten. Und was soll man dann über die Regierungen sagen, die sich auf Nuklearwaffen verlassen, um die Sicherheit ihrer Länder zu gewährleisten? Gemeinsam mit unzähligen Menschen guten Willens kann man behaupten, daß diese Sichtweise nicht nur verhängnisvoll, sondern völlig trügerisch ist. In einem Atomkrieg gäbe es nämlich keine Sieger, sondern nur Opfer. Die Wahrheit des Friedens verlangt, daß alle – sowohl die Regierungen, die erklärtermaßen oder insgeheim Atomwaffen besitzen, als auch jene, die sie sich verschaffen wollen – mit klaren und festen Entscheidungen gemeinsam auf Gegenkurs gehen und sich auf eine fortschreitende und miteinander vereinbarte Atomabrüstung ausrichten. Die auf diese Weise eingesparten Geldmittel können in Entwicklungsprojekte zugunsten aller Einwohner, an erster Stelle der Ärmsten, investiert werden.

14. In diesem Zusammenhang kann man nicht umhin, mit Bitterkeit die Daten eines besorgniserregenden Anstiegs der Militärausgaben und des stets blühenden Waffenhandels festzustellen, während der von der Internationalen Gemeinschaft in Gang gesetzte politische und rechtliche Prozeß zur Unterstützung einer fortschreitenden Abrüstung im Sumpf einer nahezu allgemeinen Gleichgültigkeit stagniert. Wie soll denn jemals eine Zukunft in Frieden möglich sein, wenn man fortfährt, in die Waffenproduktion und in die Forschung zur Entwicklung neuer Waffen zu investieren? Der Wunsch, der aus der Tiefe des Herzens aufsteigt, ist, daß die Internationale Gemeinschaft wieder den Mut und die Weisheit aufzubringen wisse, überzeugt und vereint die Abrüstung zu propagieren und so dem Recht auf Frieden, das jedem Menschen und jedem Volk zusteht, konkret zur Anwendung zu verhelfen. Wenn sich die verschiedenen Organe der Internationalen Gemeinschaft für die Rettung des Gutes des Friedens einsetzen, können sie jenes Ansehen

wiedergewinnen, das unentbehrlich ist, um ihre Initiativen glaubwürdig und wirksam zu machen.

15. Die Ersten, die aus einer überzeugten Entscheidung für die Abrüstung einen Vorteil ziehen werden, sind die armen Länder, die nach vielen Versprechungen zu Recht die konkrete Verwirklichung ihres Rechtes auf Entwicklung einfordern. Ein solches Recht wurde auch in der jüngsten Generalversammlung der Organisation der Vereinten Nationen, die in diesem Jahr den 60. Jahrestag ihrer Gründung begangen hat, erneut feierlich bestätigt. Die katholische Kirche bekräftigt ihr Vertrauen in diese internationale Organisation und wünscht ihr zugleich eine institutionelle und operative Erneuerung, die ihr ermöglicht, den veränderten Anforderungen der heutigen, vom umfassenden Phänomen der Globalisierung gekennzeichneten Zeit zu entsprechen. Die Organisation der Vereinten Nationen muß im Rahmen der Förderung der Werte der Gerechtigkeit, der Solidarität und des Friedens ein immer wirkungsvolleres Instrument werden. Die Kirche ihrerseits wird nicht müde, in Treue zu der Aufgabe, die sie von ihrem Gründer empfangen hat, überall das »Evangelium des Friedens« zu verkünden. Da sie von dem festen Bewußtsein durchdrungen ist, denen, die sich der Förderung des Friedens widmen, einen unentbehrlichen Dienst zu leisten, ruft sie allen ins Gedächtnis, daß der Friede, um authentisch und anhaltend zu sein, auf dem Fels der Wahrheit Gottes und der Wahrheit des Menschen aufgebaut sein muß. Allein diese Wahrheit kann die Herzen empfindsam für die Gerechtigkeit machen, sie der Liebe und der Solidarität öffnen und alle ermutigen, für eine wirklich freie und solidarische Menschheit zu arbeiten. Ja, allein auf der Wahrheit Gottes und des Menschen ruhen die Fundamente eines echten Friedens.

16. Zum Abschluß dieser Botschaft möchte ich mich nun speziell an diejenigen wenden, die an Christus glauben, um sie erneut aufzufordern, aufmerksame und verfügbare Jünger des Herrn zu werden. Indem wir auf das Evangelium hören, liebe Brüder und Schwestern, lernen wir, den Frieden auf die Wahrheit eines täglichen Lebens zu gründen, das sich am Gebot der Liebe orientiert. Es ist notwendig, daß jede Gemeinde in einem intensiven und weit gestreuten Einsatz durch Erziehung und Zeugnis in jedem das Bewußtsein wachsen läßt für die Dringlichkeit, die Wahrheit des Friedens immer tiefer zu entdecken. Zugleich bitte ich darum, das Gebet zu verstärken, denn der Friede ist vor allem ein Geschenk Gottes, das unaufhörlich erlebt werden muß. Dank der göttlichen Hilfe wird die Verkündigung der Wahrheit des Friedens und das Zeugnis für sie mit Sicherheit

überzeugender und erhellender erscheinen. Wenden wir vertrauensvoll und in kindlicher Hingabe unseren Blick auf Maria, die Mutter des Friedensfürsten. Am Anfang dieses neuen Jahres bitten wir sie, dem gesamten Gottesvolk zu helfen, in jeder Lage Friedensstifter zu sein, indem es sich erleuchten läßt von der Wahrheit, die frei macht (vgl. Joh 8,32). Möge die Menschheit auf ihre Fürsprache hin eine immer größere Wertschätzung für dieses grundlegende Gut entwickeln und sich dafür einsetzen, sein Vorhandensein in der Welt zu festigen, um den nachwachsenden Generationen eine unbeschwertere und sicherere Zukunft zu übergeben.

Anmerkungen

- 1 Aufruf an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker (1. August 1917): AAS 9 (1917) 423.
- 2 Nr. 77.
- 3 Ebd., 78.
- 4 Johannes Paul II., Botschaft zum Weltfriedenstag 2004, 9.
- 5 Vgl. Johannes Paul II., Rede vor der 50. Generalversammlung der Vereinten Nationen (5. Oktober 1995), 3.
- 6 De civitate Dei, 19, 13.
- 7 Nr. 79.
- 8 Ebd.
- 9 Botschaft zum Weltfriedenstag 2002, 6.
- 10 Ebd.

In der Wahrheit liegt der Friede: Kommentar zur Weltfriedensbotschaft 2006

1. Hinführung

Robert Hettlage gab 2003 ein Buch mit dem Titel „Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft“¹ heraus. In seinem Beitrag für dieses Buch weist Hettlage darauf hin, dass die Lüge quasi als Funktionslogik in unsere Gesellschaft eingebaut sei und sie so ein das Leben begleitendes Phänomen darstelle, also durchaus als etwas „Normales“ betrachtet werden könne. „Denn verschiedene Forschungen belehren uns darüber, dass der Durchschnittsbürger bei seinen Äußerungen nur einen höchst lockeren und »kreativen« oder gar keinen Wahrheitswillen unter Beweis stellt: bis zu 200 Mal pro Tag werde angeblich gelogen, so behaupten die sicherlich übertriebenen Schätzungen! Bestimmte Berufsgruppen dürfen sich hingegen einsame Spitzenleistungen anrechnen lassen, zumal dann, wenn »Sprachakrobatik« zum Metier gehört und Nebelgranaten ohne Risiko gezündet werden können“². Natürlich ist der Begriff der Lüge, der in diesem Zusammenhang Verwendung findet, sehr weit. Wenn Hettlage etwa nur die Fälschungsabsichten Vorteilbeschaffung (Eigenvorteil, Fremdvorteil), Irreführung (Schutzabsicht, Schädigung) und Kreativität mit Aussagen und Nicht-Aussagen kombiniert, so erhält er ein weites Spektrum eines auch in der ethischen Bewertung differenziert zu betrachtenden „Lügenfeldes“. Es muss also unterschieden werden, trotzdem scheint die Tatsache der Lüge heute weit verbreitet zu sein – und sie war es wahrscheinlich auch in früheren Gesellschaften.

Setzt man diese Tatsache in Beziehung zum Motto, das Papst Benedikt XVI. seiner Weltfriedensbotschaft zum Jahre 2006 gab, nämlich „In der Wahrheit

¹ Hettlage, R., Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen. Leben in der Lügengesellschaft, Konstanz 2003.

² Hettlage, R., Vom Leben in der Lügengesellschaft, in: Ders. (Hrsg.), Verleugnen, Vertuschen, Verdrehen 9 – 49, 9.

liegt der Friede“, so müsste man schließen, dass die heutige Gesellschaft eine unfriedliche Gesellschaft ist, oder wenigstens in die Richtung denken, dass die Grundlagen für den Frieden brüchig sind, denn Friede und Wahrheit sind nach diesem Motto nicht zu trennen. Und das scheint in vielen Punkten auch Bestätigung zu finden, wenn wir nur die Unfriedenszonen der heutigen Welt betrachten, die von Lügen geprägt sind, in manchen Punkten aber scheint die Situation eine andere zu sein. Wir erleben beispielsweise im EU-Europa eine Friedensperiode von noch nie da gewesener zeitlicher Dauer, und das ist ein wesentlicher Fortschritt.

Die Lüge scheint also nicht unbedingt ein für den Frieden ausschlaggebender Faktor zu sein. Vielmehr könnte man ja auch behaupten, dass unter Umständen gerade das Verdecken der Wahrheit dem Frieden dient. „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, sagt ja schon das Sprichwort. Und tatsächlich ist es oft die Lüge, die den Frieden aufrecht erhält. Aber das kann nur von kurzer Dauer sein. Wenn dauernd gefürchtet werden muss, dass die Wahrheit ans Licht kommt und dadurch der faule Friede ins Wanken gerät, dann ist der Friede nur ein äußerst prekärer. Wahrheit kann natürlich ein Schock sein, der die Basis des Zusammenlebens aufbricht, aber diese Basis war dann keine Basis des Friedens, sondern eine Verdeckung des Unfriedens. So ist es ja als sehr positiv zu sehen, dass gerade im Zusammenhang mit dem Zusammenwachsen der EU in den Verhandlungen vieles auf den Tisch gelegt werden musste und muss, sich also die Wahrheitsbasis zwischen den Ländern ausgeweitet hat und damit alte Friedenshemmnisse, die in der Politik oft verdeckt worden sind, ausgesprochen wurden und damit eine Basis für einen dauerhafteren Frieden geschaffen werden konnte. Gerade im Bemühen um eine Verfassung oder einen Verfassungsvertrag für die EU – der bis jetzt leider noch nicht zustande gekommen ist – zeigt sich ja auch ein Zugang zur Aufhellung der Grundannahmen über ein Staatengefüge, also das Bemühen, eine Wahrheitsbasis zu finden, die dann Friedensbasis werden kann.

Und eine solche Basis der Wahrheit ist sowohl im Leben des Einzelnen wie auch im Zusammenleben von Gemeinschaften in verschiedenen Größen von großer Bedeutung. Wesentliche Momente des Zusammenlebens hängen davon ab, ob sie vom Bemühen um Wahrhaftigkeit, die die Suche nach der Wahrheit bedeutet, und dem daraus erwachsenden Vertrauen getragen sind. „Tarnen und Täuschen“, oft als eine Grundmaxime von Heeren benannt, können nicht Frieden schaffen. Wenn es zum Tarnen und Täuschen kommen muss, ist der Friede schon getroffen. Es stellt sich nun aber die

Frage, die Eberhard Schockenhoff³ in einem Buchtitel aufwirft, nämlich die, ob wir zur Lüge verdammt sind – Schockenhoff verneint natürlich diese Frage. Das erste Kapitel dieses seines Buches ist mit der Frage überschrieben: „Müssen wir lügen? Der Beitrag der Humanwissenschaften zur Wahrheitsproblematik“. Wären wir zur Lüge verdammt, so stünde es um den Prozess der Findung des Friedens sehr schlecht. Wenn auch die Lüge etwas Alltägliches sein sollte und ist, so ist es doch immer wieder die Aufgabe, sie zu überwinden, um in der Wahrheit jene Basis zu schaffen, auf der Friede gründen kann.

2. Die Wahrheit des Friedens – ein unklarer Begriff?

In seiner Weltfriedensbotschaft geht der Papst in der Nummer 3 von der Wahrheit des Friedens aus, indem er auf die Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* Bezug nimmt. Hier heißt es in der Nummer 77, dass sich die Menschheitsfamilie näher gekommen ist und sich ihrer Einheit zunehmend mehr bewusst wird. Dann heißt es wörtlich von dieser Menschheitsfamilie: „Da kann sie ihre Aufgabe, die Welt für alle überall wirklich menschlicher zu gestalten, nur erfüllen, wenn alle sich in einer inneren Erneuerung dem wahren Frieden zuwenden.“ So heißt es in der deutschen Übersetzung etwa im Zusatzband zum LThK mit den Konzilsdokumenten oder in der Ausgabe der „Texte zur katholischen Soziallehre“. Hier übersetzt aber der Papst das lateinische Original, das lautet: „...peragere nequit nisi cuncti ad veritatem pacis remoto animo convertantur“ präzise mit „Wahrheit des Friedens“, eine auf den ersten Blick etwas sonderbare Formulierung. Unter wahren Frieden kann man sich einen Gegensatz zu einem falschen Frieden vorstellen, einem Frieden, der nur scheinbar Frieden ist, Ruhe und Ordnung, die nicht dynamisch auf die Entwicklung des Menschenmöglichen streben, sondern in einer Art Friedhofsruhe die Entwicklungsmöglichkeiten hemmen. Die Pastoralconstitution weist ja darauf hin, dass der Friede nicht nur in der Abwesenheit von Krieg und von organisierter Gewaltanwendung besteht, sondern wesentlich auch in der Realisierung von Werten wie Gerechtigkeit, sozialer Liebe, humaner Konfliktlösung oder Vergebungsbereitschaft. Auch hier liegt übrigens eine etwas irreführende Übersetzung vor, wenn es in den beiden erwähnten Übersetzungen heißt: „Der Friede besteht nicht darin, dass kein Krieg ist“ (art. 78). Im lateinischen Urtext steht: „Pax non est mera absentia belli“, der Krieg ist nicht bloße Abwesenheit von Krieg.

³ Schockenhoff, E., *Zur Lüge verdammt? Politik, Medien, Medizin, Justiz und die Ethik der Wahrheit*, Freiburg/Br. 2000.

Die Abwesenheit von Krieg ist eine wichtige Bestimmung von Frieden, sie ist aber nicht ausreichend. Als Nichtkrieg ist der Friede unterbestimmt. Dies kommt ja in der Unterscheidung von positiv und negativ definiertem Frieden zum Ausdruck. Der wahre Friede ist also mehr.

Ist der „wahre Friede“ aber die „Wahrheit des Friedens“? Sicher liegen in einem wahren Frieden wesentliche Aspekte der Wahrheit des Friedens, aber der Begriff Wahrheit des Friedens führt meines Erachtens darüber hinaus. Dies wird angedeutet in einer Passage aus der Nummer 78 von *Gaudium et spes*, die Benedikt XVI. ebenfalls in seiner Weltfriedensbotschaft zitiert. Dort heißt es vom Frieden: „Er ist die Frucht der Ordnung, die ihr göttlicher Gründer selbst in die menschliche Gesellschaft eingestiftet hat und die von den Menschen durch stetes Streben nach immer vollkommenerer Gerechtigkeit verwirklicht werden muss.“ Es geht also um die Erkenntnis und Anerkennung einer Ordnung, die menschlichen Gesellschaften zugrunde liegt. Nur diese Ordnung kann die Basis für die Schaffung des Friedens sein. Wenn es dann in späterer Folge im Konzilsdokument heißt: „Zwar wird das Gemeinwohl des Menschengeschlechtes grundlegend vom ewigen Gesetz Gottes bestimmt, aber in seinen konkreten Anforderungen unterliegt es dem ständigen Wandel der Zeiten; darum ist der Friede niemals endgültiger Besitz, sondern immer neu zu erfüllende Aufgabe.“, so kommen in diesen Aussagen der Entwicklungsaspekt der Wahrheit und damit die Prozesshaftigkeit des Friedens zum Ausdruck. Dieser Ordnung der Wahrheit, die im Sittengesetz als für den Menschen anzustrebend festgelegt ist, muss man auf dem Weg näherkommen. Der wahre Friede ist an diese Ordnung der Wahrheit, die Wahrheit des Friedens, gebunden. Während mit dem Begriff „wahrer Friede“ also ein Zustand beschrieben wird, kommt mit dem Begriff „Wahrheit des Friedens“ meines Erachtens der Aspekt der Grundlagen für den Frieden deutlicher zum Ausdruck. Der Friede ist in einen Wahrheitszusammenhang hineingenommen, dessen Beachtung die Grundlage für den Frieden bildet. So wird etwa in der Enzyklika *Pacem in terris* Johannes XXIII. diese Ordnung des Friedens besonders hervorgehoben, wenn die Menschenrechte als ein solcher Grundraster der Ordnung der Menschen dargestellt werden. Nicht umsonst steht am Anfang des Menschenrechtskatalogs in *Pacem in terris*: „Jedem menschlichen Zusammenleben, das gut geordnet und fruchtbar sein soll, muss das Prinzip zugrunde liegen, dass jeder Mensch seinem Wesen nach Person ist. Er hat eine Natur, die mit Vernunft und Willensfreiheit ausgestattet ist; er hat daher aus sich Rechte und Pflichten, die unmittelbar und gleichzeitig aus seiner Natur hervorgehen.“ (Nr. 9) Wichtig ist hier auch die Betonung der Pflichten, die mit den Rechten verbunden sind, nicht

so, dass die Erfüllung von Pflichten eine Voraussetzung für die Gewährung von Rechten wäre, sondern so, dass die Rechte nur erfüllt werden können, wenn jeder einzelne seine Pflichten wahrnimmt. So benennt Johannes XXIII. in *Pacem in terris* als Pfeiler des Friedens Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. (z.B. Nr. 45)

Menschliches Zusammenleben ist also nicht beliebig, sondern ruht auf gewissen Gegebenheiten und insbesondere auch Zusammenhängen auf. Diese zu beachten ist Voraussetzung des Friedens. Dazu gilt es einmal, diese Gegebenheiten wahrzunehmen und auf sie in der Gestaltung der Wirklichkeit Rücksicht zu nehmen. Dazu bedarf es des Ernstnehmens der Vernunft, in der und mit der die Wirklichkeit erkannt werden soll. Dabei sind nicht nur Überzeugungen wichtig, die den subjektiven Wahrheitsbezug darstellen, sondern die Wahrheit, die immer neu gesucht werden muss, ist eben auch ein tragender Pfeiler als Orientierungspunkt. Ich bin fest davon überzeugt, dass es die Wahrheit gibt, ebenso überzeugt bin ich aber auch davon, dass wir immer nur einen beschränkten, eben perspektivischen Zugang zur Wahrheit haben. Es ist unsere Aufgabe, der Wahrheit näher zu kommen. Das können wir nur, wenn wir nicht vorgeben, die Wahrheit schon zu besitzen.

Heute wird dieser Wahrheitszusammenhang aber mitunter in den Hintergrund gerückt, wenn die subjektive Überzeugung zu exklusiv betont wird. Diese ist natürlich sehr wichtig, Gott verpflichtet mich ja über mein Gewissen. Das Gewissen ist aber Ausdruck der Unbedingtheit eines Sollens, das an der Wahrheit orientiert ist. In manchen Verkürzungen kommt diese Unbedingtheit des sittlichen Sollens nur sehr mangelhaft zum Tragen, und die Vergewisserung des Gewissens in der Ausrichtung an objektiven Normen kann nur zu leicht vernachlässigt werden, wie auch in einer Reduktion auf persönliche Haltungen der Zusammenhang mit allgemeinen Werten verloren gehen kann. Gerade Subjektivierung und Individualisierung erschweren ja oft eine „Erkenntnis in der Form der Anerkennung“⁴, wie Ludger Honnefelder sittliche Einsicht im Blick auf die Tradition der großen Denker beschreibt. Damit droht das Gewissen zu einem Instrument der Durchsetzung eigenen Wollens im Kappen der Bezüge auf das objektiv Richtige zu werden. Wertbezüge werden vernachlässigt, besonders dann, wenn diese fordernd für den Einzelnen werden könnten. Friede erfordert aber die Anerkennung dieser Grundlagen.

⁴ Honnefelder, L., *Praktische Vernunft und Gewissen*. In: Hertz, A. u.a. (Hrsg.), *Handbuch der christlichen Ethik*. Aktualisierte Neuauflage. Bd.3. Freiburg/Br. 1993, 19 – 43, 23.

Genau dies bringt nun die Rede von der „Wahrheit des Friedens“ meines Erachtens zum Ausdruck.

3. Fehlhaltungen in Bezug auf die „Wahrheit des Friedens“

Wenn man den Begriff der Wahrheit des Friedens statisch auffasst, könnten daraus große Probleme entstehen. Man könnte sich im Bewusstsein, die Wahrheit zu besitzen, mit seiner als absolut gesetzten partiellen Wahrheits-erkenntnis gegen Andere richten oder überhaupt verneinen, dass es die Wahrheit gibt, weil man nicht das Mehr oder Weniger der aktuellen Wahrheitsannäherung sieht, sondern nur das Ob-Oder. Benedikt XVI. spricht denn auch diese beiden Probleme unter den Begriffen Fundamentalismus und Nihilismus an.

Den Nihilismus behandelt der Papst dabei unter dem Blickwinkel des Terrorismus. In Zitation der Weltfriedensbotschaft seines Vorgängers aus dem Jahre 2002 verweist der Papst darauf, dass der unschuldige Menschen tötende Terrorist Hoffnungslosigkeit und Verachtung für die Menschheit dokumentiert, weil ihm letztlich nichts gilt. Die Nihilisten verneinen nach Benedikt die Existenz jeglicher Wahrheit, weil sie die Existenz Gottes „und seine sorgende Gegenwart in der Geschichte“ (Nr. 10) missachten. Durch den Verlust von Orientierungspunkten, die uns in der Wahrheit gegeben sind, wird die Welt sinnlos, und damit ist es auch kein Problem, sie zu zerstören. Dieses Inkaufnehmen des Todes vieler durch den Nihilismus gerade auf dem Hintergrund einer fehlenden Ordnung und der damit verbundenen Leugnung von Sinn und Wahrheit muss der Menschheit zu denken geben.

Der Fundamentalismus dagegen glaubt sich im Besitz der absoluten Wahrheit. Auch aus dieser Haltung heraus kann Terrorismus entstehen. Mit Johannes Paul II. warnt Benedikt vor der „Anmaßung, anderen die Überzeugung bezüglich der Wahrheit mit Gewalt aufzuzwingen, anstatt sie ihnen als ein freies Angebot vorzulegen“ (Nr. 9) In dieser Anmaßung verzerrt der fanatische Fundamentalismus das liebevolle und barmherzige Angesicht Gottes und „setzt an seine Stelle nach eigenem Bild gestaltete Götzen.“ (Nr. 10) Gerade diese Wurzeln des heutigen Terrorismus zu benennen und zu kritisieren hält der Papst in Bezug auf die Wahrheit als sehr wichtig. So schreibt er: „Es ist zu wünschen, dass man bei der Analyse der Ursachen des zeitgenössischen Phänomens des Terrorismus außer den Gründen politischen und sozialen Charakters

auch die kulturellen, religiösen und ideologischen Muster vor Augen hält.“ (Nr. 10)

4. Jenseits von Relativismus und Fundamentalismus: Die richtige Relativierung?

Von den RAF-Terroristen in der BRD in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammt der Satz: „Wir haben kein Gewissen, wir sind das Gewissen.“ Die in dieser Anmaßung, die Wahrheit zu haben und zu sein, gelegene Gefahr für den Frieden darf nicht unterschätzt werden. In der ideologischen Verkürzung der Wahrheit, die Wahrheit zum Besitz erklärt, ist ja eine fundamentale Gefährdung des Friedens gelegen. Ideologie kann als eine beengte Sicht auf die Seinswirklichkeit von Mensch und Gesellschaft betrachtet werden, In der „Schließung“ des Menschen durch Betonung von Teilwahrheiten und ihrer Verabsolutierung mit der damit fälschlich in Anspruch genommenen Berechtigung, den Menschen über diese Teilwahrheiten zu beherrschen, liegt ja eine wesentliche Unfriedensursache. Johannes XXIII. sieht in seiner Enzyklika „Mater et magistra“ deswegen zu Recht in Ideologien Denkgebilde, „die nicht den ganzen Menschen sehen, sondern nur bestimmte Seiten an ihm, und oft nicht einmal die wichtigeren.“ (Nr. 213) Und Johannes Messner versteht unter Ideologien den Glauben an absolute Werte und Wahrheiten, „die aber in Widerstreit zur Wirklichkeit menschlichen und gesellschaftlichen Seins stehen.“⁵ Als solch gefährlich verkürzte Wahrheitsaspekte sind Ideologien ein wesentliches Element der Mobilmachung. So schreibt Christian von Krockow: „Rüstung und Kriegsvorbereitung sind nicht allein, nicht einmal in erster Linie eine materielle Frage, die die Bereitstellung von Maschinengewehren, Panzern, Bomben und ausgebildeten Soldaten betrifft. Sie erfordern vielmehr als unerläßliche Voraussetzung die ideologische Mobilmachung. Der Mensch ist nämlich ein höchst seltsames Wesen: Er kann das, was ihm normalerweise als größtes, verabscheuungswürdigstes Verbrechen gilt – die Tötung von seinesgleichen –, auch mit schattenlos gutem Gewissen und unter allgemeinem Beifall vollbringen, gesetzt nur, er habe sich zuvor ein Schema zurechtgelegt oder zurecht legen lassen, das den oder die Umzubringenden als absoluten Feind, als Teufel, als Un- oder Untermenschen markierte. Eben dies ist das Werk von Ideologien“⁶. Und diese Ideologien sind auch heute in neuem Kleide wirkmächtig.

⁵ Messner, J., Das Gewissen als Instanz politischen Handelns, in: Ders., Ethik und Gewissen. Aufsätze 1965-1974, Köln 1975, 31-46, 45.

⁶ Krockow, Ch., v., Ideologische Bedingtheit des Krieges, in: Krieg oder Frieden? Wie lösen wir in Zukunft die politischen Konflikte?, München 1970, 27-42, 30.

„Wir sind aufgefordert zu erkennen, dass das Leben eine Pluralität von Werten hervorbringt, die gleichermaßen echt, gleichermaßen endgültig und vor allem gleichermaßen objektiv sind; die sich deshalb nicht in einer zeitlosen Hierarchie anordnen oder an Hand eines einzigen absoluten Kriteriums beurteilen lassen!“⁷ So schreibt Isaiah Berlin, der von 1957 bis 1967 Professor für Sozialphilosophie und Politische Theorie in Oxford und von 1974 bis 1978 Präsident der Britischen Akademie der Wissenschaften war. Er fährt dann fort: „Man bezeichnet diese Lehre als Pluralismus. Es gibt viele objektive Ziele, viele letzte Werte, darunter auch solche, die nicht miteinander übereinstimmen – Ziele und Werte, die von verschiedenen Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeiten angestrebt werden, von verschiedenen Gruppen innerhalb derselben Gesellschaft, von ganzen Klassen oder Kirchen oder Rassen oder Individuen, wobei jede dieser Gruppen mit den widerstreitenden Ansprüchen von Zielen konfrontiert werden kann, die sich nicht miteinander verbinden lassen, die jedoch gleichermaßen endgültig und objektiv sind. Unvereinbar mögen diese Ziele zwar sein; aber ihre Vielfalt kann nicht unbegrenzt sein, denn so vielfältig und wandlungsfähig die menschliche Natur auch ist, sie muss einen gewissen Gattungsscharakter aufweisen, wenn sie als menschlich bezeichnet werden soll.“⁸ Die Anerkennung dieser Vielfalt von Werten könnte als Werterelativismus aufgefasst werden, Isaiah Berlin verwehrt sich aber dagegen, eines solchen bezichtigt zu werden. Werte können in Konflikt geraten, sie können unvereinbar sein: Die Anerkennung dieser Tatsachen muss aber nicht in einen Werterelativismus münden. Berlin wörtlich: „Relativismus ist etwas anderes: In meinen Augen bezeichnet dieser Begriff eine Lehre, der zufolge das Urteil eines Menschen oder einer Gruppe, da es einer Geschmackvorliebe, einer emotional geprägten Haltung oder Anschauung entspringt oder eine solche zum Ausdruck bringt, nur das ist, was es ist, ohne jede Beziehung zu einem objektiven Korrelat, aus der sich seine Wahrheit oder Falschheit bestimmen würde.“⁹ Und: „Der Relativismus geht in all seinen Versionen davon aus, dass es keine objektiven Werte gibt!“¹⁰ Deswegen versucht der Relativismus auch nicht, andere Werte zu verstehen, denn das würde ja voraussetzen, dass man an die Existenz dieser Werte glaubt. Dem Relativismus bedeuten die verschiedenen Werte nur verschiedene beliebige Anschauungen, die verstehen zu wollen, unsinnig ist, weil sie die Wirklichkeit sowieso verfehlen.

⁷ Berlin, I., Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte, Frankfurt/M. 1992, 108.

⁸ Ebenda 109.

⁹ Ebenda 110.

¹⁰ Ebenda 111.

Deshalb muss man sich davor hüten, die Bereitschaft, andere Werte verstehen zu wollen, sofort als ein Element einer Relativismus misszuverstehen. „Verstehen bedeutet indessen nicht akzeptieren.“¹¹ Aber wichtig ist es, verstehen zu wollen. Und für dieses Verstehen ist die Bezugnahme auf die Natur des Menschen und der Gesellschaft ein hilfreiches Mittel, nicht eine punktuelle Bezugnahme, sondern das Einklinken in die lange Tradition des Naturrechts etwa, das allgemeine Züge des Menschen herausgearbeitet hat und damit Modelle der Lebensführung und des Zusammenlebens gestattet. Und diese allgemeinen Züge können Orientierungen, Suchkriterien für Lösungen sozialer Probleme sein, weil sie eine Basis für die gemeinsame Suche nach der immer tiefer zu verstehenden Wahrheit bedeuten können, die zugleich aber auch davor bewahren können, die Wahrheit für sich zu beanspruchen und damit zu verkürzen.

Eine solche Haltung des Pluralismus, die über die beschreibende Haltung des Pluralismus hinausgeht, verhindert es nun, Endlösungen zu suchen. Endlösungen stellen meist die schlimmsten der Lösungen dar, gehen sie doch davon aus, dass die beste aller Lösungen gefunden ist, dass es den besten der Staaten, die beste der Kirchen usw. gibt. Eine Endlösung würde nun bedeuten, Geschichte abzubrechen, jeden Wandel von Gestaltungen und Werten verneinen zu wollen, und damit auch jeden Wertepluralismus für illegitim zu erklären, einen illusionären Zustand als den richtigen vorzuschreiben, im Bewusstsein, um den besten Zustand zu wissen und ihn auch schaffen zu können. „Was bleibt uns, die wir über das Wissen verfügen, anderes übrig, als uns bereit zu erklären, sie alle zu opfern?“¹², fragt Berlin sarkastisch. Die, die sich der besten Lösung entgegenstellen, werden dann ausgerottet. Das „Ende der Geschichte“, um einen kritischen Ausdruck von Francis Fukuyama¹³ zu gebrauchen, wäre damit angebrochen mit dem letzten Menschen, der von Friedrich Nietzsche als der Verächtlichste aller Menschen beschrieben wird.¹⁴

Isaiah Berlin schreibt dagegen in Bezug auf die dem Pluralismus angepassten Konsequenzen: „Deshalb müssen wir uns auf das Vermitteln, auf Kompromisse einlassen – Regeln, Werte, Prinzipien müssen von Situation zu

¹¹ Berlin, Das krumme Holz, 34.

¹² Ebenda 32.

¹³ Fukuyama F., The „End of History?“, in: The National Interest, Nr. 16, Summer 1989, 3-18.

¹⁴ Nietzsche, F., Also sprach Zarathustra, in: Ders., Werke in 4 Bänden, Bd. 1, Salzburg 1983, 278-576, 297.

Situation in wechselndem Grade gegeneinander nachgiebig sein. Utilitaristische Lösungen sind manchmal falsch, aber häufiger, so möchte ich vermuten, heilsam. Das Beste, was man erreichen kann, ist in aller Regel die Aufrechterhaltung eines prekären Gleichgewichtes, das ausweglose Situationen, in denen unerträgliche Entscheidungen zu treffen wären, vielleicht gar nicht erst entstehen lässt – hierin besteht die erste Forderung an eine verträgliche Gesellschaft; hiernach können wir immer streben, auch wenn unser Erkenntnishorizont begrenzt und unser Verständnis für Individuen und Gesellschaften durchaus unvollkommen ist. Eine gewisse Bescheidenheit ist in diesen Dingen wohl angebracht.¹⁵ Dies mag auf den ersten Blick resignierend und so gar nicht von hohen Wahrheitspathos getragen klingen. Schon in Bezug auf Politik allgemein schreibt ja Berlin: „Diese Antwort mag matt und flau anmuten, sie hat nichts von dem an sich, wofür idealistische jungen Menschen, wenn es denn sein müsste, kämpfen und leiden wollten, um eine neue, bessere Gesellschaft zu erreichen.“¹⁶ Und trotzdem kann das Streben nach der Wahrheit und damit nach einer besseren Gesellschaft nur in solchen kleinen Schritten erfolgen. Natürlich ist sich auch Berlin bewusst, dass diese kleinen Schritte nicht beliebig sind, sondern sich an das halten müssen, was das „Minimum an Gemeinsamkeit, ohne das Gesellschaften kaum überleben könnten“¹⁷, darstellt. Sich um dieses Minimum dauernd zu bemühen, ist eine notwendige Aufgabe, an der im Dialog gearbeitet werden muss. „Es gibt keine Rechtfertigung, in diesen Fragen Kompromisse zu schließen.“¹⁸, meint auch Berlin in Bezug auf die notwendigen Gemeinsamkeiten der Achtung der Würde und des Lebens der Menschen. „Auf der anderen Seite scheint mir die Suche nach dem Vollkommenen immer die Gefahr des Blutvergießens in sich zu bergen, und es wird nicht besser, wenn sich die aufrichtigsten Idealisten, die Menschen reinsten Herzens, auf diese Suche begeben.“¹⁹, fügt Berlin aber gleich hinzu. Meines Erachtens ist nicht Suche nach dem Vollkommenen das Gefährliche, sondern die Vermessenheit, die sich darin äußert, dass man glaubt, dass Vollkommene schon erreicht zu haben.

Das heißt nun meines Erachtens für eine christliche Ethik in der Zeit des Pluralismus nicht, sich nicht an ihren durch Offenbarung und Tradition

¹⁵ Berlin, Das krumme Holz, 34.

¹⁶ Ebenda 34.

¹⁷ Ebenda 35.

¹⁸ Ebenda 35.

¹⁹ Ebenda 35.

gegebenen Werten zu orientieren, dies ist gerade notwendig, um sich des ethischen Minimums immer zu vergewissern und auch, um Impulse für das Handeln zu gewinnen. Dies bedeutet aber, in der konkreten Gestaltung nicht schon den Himmel vorwegnehmen zu wollen, die gefundenen Lösungen nicht schon als Endlösungen, sondern als vielleicht für die konkrete Situation bestmögliche Lösungen zu betrachten, die aber der dauernden Anpassung und Verbesserung bedürfen. So schreibt Günter Brakelmann in einem Artikel über Humanisierung der Arbeit und Mitbestimmung: „»Humanisierung« ist hier nicht der einmalige große alternative Entwurf, sondern der nie endende Prozess, bei immer wechselnden Lagen und Situationen Arbeitsbedingungen, die den Menschen belasten ... durch bessere, menschenentsprechendere Arbeitsbedingungen und Arbeitsorganisationen zu ersetzen.“²⁰ Es geht also um eine Ethik des Komparativs, „um die konkrete Verwirklichung des nächst notwendigen und möglichen Komparativs, das heißt um Verbessern, Entwickeln, Abbauen, Vermindern, Erweitern – das sind die Tätigkeitswörter des Substantivs Humanisierung.“²¹

Ein solches Denken erfordert Bescheidenheit, die offen sein lässt für den Dialog um die bessere Lösung, und damit für den Dialog, der zum Frieden führen kann, zugleich aber auch Entschiedenheit, die dazu führt, dass man sich nicht im Schwelgen in Werten und übernächsten Schritten genügt, sondern den nächsten, wenn auch unvollkommenen setzt. Friede wird in vielen kleinen Schritten gewonnen. Gerade der Wertepluralismus kann dazu als Anstoß und Herausforderung dienen, auch als Herausforderung dazu, mit den Menschen „vorsichtiger“ umzugehen.

Gerade der Pluralismus kann für die angewandte Ethik ein Anstoß sein, ihr Wirken als eine Weggefährtenschaft zu begreifen, nicht vordergründig als eine unumstößliche Wegweisung, und Modelle der Lebensführung flexibel auch für die Abstimmung aufeinander zu gestalten. Gerade auf der Wanderschaft auf ein Ziel hin kann sich auch jene Solidarität entwickeln, die im Pluralismus in der Gefahr der Reduktion auf das Beliebiges und damit nicht Fordernde steht. Dabei ist der Pluralismus nicht Beliebigkeit, kein leichtes Abschieben von Verantwortung, sondern eine Aufforderung, sich dauernd um das Bessere im Gespräch mit den anderen zu bemühen. Hartmut von Hentig schreibt in diesem Zusammenhang Bedenkenswertes: „Nichts

²⁰ Brakelmann, G., Humanisierung der Arbeit und Mitbestimmung - immer noch eine aktuelle Frage?, in: Gesellschaft im Test. Zeitschrift des Sozialinstituts Kommende, Dortmund XXX 1990, 12 - 14, 12.

²¹ Ebenda 12.

verstört mich – einen Aufklärer, Pädagogen und verantwortlichen Bürger in einer Demokratie, deren Bestand mir wichtig ist – mehr als die Wahrnehmung, wieviele Menschen sich der Verständigung verweigern, der Verständigung über die Voraussetzungen der Gemeinsamkeit unseres Lebens. Sie haben sich die Meinungsfreiheit wie einen Kettenpanzer angelegt; der erklärte Pluralismus unserer Zivilisation scheint sie der Rechenschaft für ihre Lebensweise zu entheben; »this is a free country« ist für sie eine Selbstverständlichkeit und wird klassisch übersetzt mit »ich darf denken, reden und tun, was ich will, sofern es anderen nicht schadet«. Dass jedoch kein Satz so sehr der gründlichen Prüfung bedarf wie »Was ich will« und keiner eines so behutsamen, geordneten, unausgesetzten Miteinander-Verhandelns wie »... sofern es anderen nicht schadet«, das entgeht ihnen. Sie verwechseln Pluralität (etwas Zufälliges) mit Pluralismus (etwas Beabsichtigtem); sie verkennen, wie wenig beliebig ihre Freiheit in der einen, zusammengewachsenen, humanisierten Welt ist; ihnen ist nicht bewusst, dass sie damit sagen: Was mir wichtig, vielleicht das Wichtigste ist, darf den anderen unwichtig sein, ja, wir kommen um so besser miteinander aus, je gleich-gültiger es ist."²²

Der Pluralismus bedarf also des ständigen Bemühens um die Grundwerte, des Bemühens um die Wahrheit, um den Dialog, um die Solidarität, um Wertekonkretisierung im Handeln. Dieses Bemühen ist seit jeher ein Anliegen des Naturrechts: auf beständigen Wertgrundlagen das sich Verändere der Veränderung wie auch den Grundwerten angepasst zu gestalten. Damit werden Schritte gesetzt, die der Wahrheit des Friedens gerecht werden können.

Im 2005 veröffentlichten Buch „Werte in Zeiten des Umbruchs“ von Joseph Kardinal Ratzinger²³ findet sich ein Kapitel mit der Überschrift „Was ist Wahrheit?“ Hier setzt sich Ratzinger mit dem Pluralismus auseinander, einem Pluralismus, den er als Voraussetzung der Demokratie sieht. Ausgehend von der Frage: „Was ist Wahrheit?“, die Pilatus Jesus stellt (Joh 18, 38), spricht er drei unterschiedliche Antworten auf die Frage nach den Grundlagen der Demokratie an. Die relativistische Theorie geht davon aus, dass die Mehrheitsüberzeugung die Wahrheit festlegt. Es kommt bloß auf das entsprechende Verfahren der Findung des

²² Hentig, H.v., Glaube. Fluchten aus der Aufklärung, Düsseldorf 1992, 12f.

²³ Ratzinger, J., Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg/Br. 2005.

Mehrheitswillens an. Für die metaphysische und christliche These kann Wahrheit nicht von der Politik produziert werden, sondern sie drängt sich sozusagen auf. Das Christentum wird als „Quelle von Erkenntnis angesehen..., die der politischen Aktion vorausgeht und sie erleuchtet.“²⁴ Dabei wird die „Wahrheit über das Gute, die aus der christlichen Überlieferung kommt, ... auch für die Vernunft zur Einsicht und so zu einem vernünftigen Prinzip, nicht ist sie eine Vergewaltigung der Vernunft und der Politik durch irgendeinen Dogmatismus.“²⁵ Die dritte Position, von Ratzinger als mittlere Position bezeichnet und mit der Frage „Evidenz des Moralischen?“ überschrieben, geht von einer Trennung von metaphysischer und praktischer Wahrheit aus, die dem Staat als Existenzgrundlage dient. Was aber in einer vom Christentum geprägten Gesellschaft als unumstößliche Wahrheit erschien, hat in der pluralistischen Gesellschaft an Evidenz verloren. Die Vernunft kann so für die moralische Wahrheit blind werden. „Wo bloß noch das experimentell Verifizierbare als gemeinsame Gewissheit anerkannt wird, bleibt für die Wahrheiten, die über das rein Materielle hinausgehen, lediglich das Funktionieren, das heißt das Spiel von Mehrheit und Minderheit, als Maßstab übrig, das aber – wie wir gesehen haben – in seiner Isolierung notwendig zum Zynismus und zur Auflösung des Menschen wird. Das eigentliche Problem, vor dem wir heute stehen, ist die Blindheit der Vernunft für die ganze nicht-materielle Dimension der Wirklichkeit. In Bezugnahme auf Karl Popper und dessen Vision der offenen Gesellschaft meint Ratzinger aber, dass man den Werten der Demokratie näher kommen kann. „Die Werte, auf denen die Demokratie als beste Verwirklichungsform der offenen Gesellschaft beruht, werden durch einen moralischen Glauben erkannt: Sie sind nicht rational zu begründen, aber ein dem Voranschreiten der Wissenschaft ähnlicher Prozess von Kritik und Einsicht führt doch zu einer Annäherung an die Wahrheit. Die Prinzipien der Gesellschaft können demnach nicht begründet, nur diskutiert werden. Am Ende muss man darüber entscheiden.“²⁶ Im Prozess der freien Diskussion gibt es also nicht mehr die Evidenz der moralischen Wahrheit, aber sie wird in einem „durch Diskussion sich vorantastenden Glauben, der immerhin, wenn auch auf unsicherem Boden, Grundelemente moralischer Wahrheit öffnet und sie dem reinen Funktionalismus entzieht“²⁷, fassbar. Daraus

²⁴ Ebenda 59.

²⁵ Ebenda 59.

²⁶ Ebenda 61.

²⁷ Ebenda 62.

zieht dann Ratzinger den Schluss, dass dem Staat „das, was ihn wesentlich trägt, von außen (zukommt), nicht aus einer bloßen Vernunft, die im moralischen Bereich nicht ausreicht, sondern an einer in historischer Glaubensgestalt gereiften Vernunft.“²⁸ Für diese Wahrheit offen zu sein, bedeutet dem Frieden näher zu kommen.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, an Thomas von Aquin zu erinnern, der den Menschen als *homo viator*, als den Menschen auf den Weg „in statu viatoris“,²⁹ sah. Gegen dieses Auf-dem-Weg-Sein kann sich der Mensch nun auf zweifache Weise versündigen: einmal, dass er glaubt, sein Ziel schon erreicht zu haben, durch die Vermessenheit „*praesumptio*“, wie es Thomas nennt, dann durch die Verzweiflung, die „*desperatio*“, die davon ausgeht, dass das Ziel nie erreicht werden kann. Die dem Auf-dem-Weg-Sein angepasste Haltung ist nach Thomas die Hoffnung, die um das Ziel weiß, die aber auch weiß, dass sehr viele kleine Schritte gesetzt werden müssen, um dem Ziel näherzukommen. Der Christ steht in der Herausforderung, diese tatkräftige Zukunftshoffnung in den politischen Prozess einzubringen; um daraus einen Friedensprozess zu gestalten.

Die Wahrheit ist also nie endgültig erreichtes Ziel, sondern immer in alltäglichen Gestaltungsschritten anzuvisierendes Ziel. In dieser Hoffnungsstruktur ist ja für den Christen die Geschichte immer auch als ein Weg gesehen worden, der zu einem Ziel führt, das außerhalb dieser Geschichte liegt. In seiner Diskussion mit Umberto Eco formuliert Kardinal Carlo Maria Martini diese Überzeugung in drei Punkten folgendermaßen: „1. Die Geschichte hat einen Sinn und eine Ausrichtung, sie ist nicht eine Ansammlung absurder und nichtiger Fakten. 2. Dieser Sinn ist kein rein immanenter Sinn, er weist über die Geschichte selbst hinaus, er ist deshalb nicht Gegenstand des Kalküls, sondern der Hoffnung. 3. Diese Sicht entwertet die kontingenten Ereignisse nicht, sondern erweist ihre wirkliche Bedeutung: Die Geschichte ist der ethische Ort, an dem sich die metahistorische Zukunft des Abenteuers der Menschheit entscheidet.“³⁰ Dieser Rahmen der Geschichte ist jener Punkt, den Christen auch als Rahmen für den Frieden annehmen können.

²⁸ Ebenda 64.

²⁹ Vgl. dazu: Pieper, J., *lieben, hoffen, glauben*, München 1986, bes. 193ff und 235ff.

³⁰ Martini C.M., *Die Hoffnung macht aus dem Ende ein Ziel*, in: Ders./Eco, U., *Woran glaubt wer nicht glaubt?*, Wien 1998, 29-35, 32f.

5. Schritte der Annäherung an die Wahrheit, die Grundlage des Friedens ist

Im Folgenden sollen kurz einige Schritte zur Wahrheit und damit auch Schritte zum Frieden, wie sie sich aus der Weltfriedensbotschaft erschließen können, angesprochen werden.

- *Die Bereitschaft, die Wirklichkeit zu sehen, als Korrektiv gegenüber Ideologien, die den Menschen verkürzen*

In der Nummer 5 seiner Weltfriedensbotschaft erinnert der Papst an das 20. Jahrhundert, „als irrige ideologische und politische Systeme die Wahrheit planmäßig verfälschten und so zur Ausbeutung und Unterdrückung einer erschütternden Anzahl von Menschen führten, ja, sogar ganze Familien und Gemeinschaften ausrotteten.“ Und die Lügen unserer Zeit bilden, wie der Papst ausführt, den Ausgangspunkt, „für bedrohliche Szenarien des Todes in nicht wenigen Regionen der Welt“. (Nr. 5) Die großen „klassischen“ Ideologien scheinen in Europa überwunden zu sein, das heißt aber nicht, dass nicht ein verzerrter und verzerrender Nationalismus oder ein das praktische Leben durchdringender Konsumismus als „Alltagsideologien“ sich breit machen. In der Umkehrung von Mitteln und Zielen, eine Entwicklung, die Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Centesimus annus* als den Sinngehalt von Entfremdung sieht (Nr. 41) liegen Unfriedenspotentiale, die gerade in der Ausblendung der umfassenden Wirklichkeit ihre Wurzel haben.

„I've made up my mind, don't disturb me with facts.“ Dieser Satz auf der Außenwand einer amerikanischen Universität zeigt die Faktenrestistenz von gewissen ideologisierten Einstellungen an. Wer den Sinn für die Notwendigkeit von Verteidigung und der Schaffung von Frieden aufzeigen will, wer aber zugleich auch konfliktverschärfende Ideologien, die Feinde schaffen, bekämpfen will, muss sich auf Tatsachen konzentrieren, die mitunter verwirrend sind, da sie in der Ambivalenz der menschlichen Natur und auch in der Ambivalenz der jeweiligen Situation begründet liegen. Diese Ambivalenz kann und darf nicht durch ideologische Annahmen in Richtung Eindeutigkeit reduziert werden, auf welche Seite hin auch immer. Es bedarf also des realistischen Blickes auf die Wirklichkeit, um der Wahrheit des Friedens näher zu kommen.

- Die Beachtung des Kriteriums der „Komparativen Gerechtigkeit“

Es stimmt, dass der Friede ein Werk der Gerechtigkeit ist, wie es in Jes 32, 17 heißt („Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“), aber der Friede

ist nicht unbedingt das Werk rücksichtsloser Gerechtigkeitsverfolgung. In der Verwirklichung des „Jedem das Seine“ bleibt oft eine nicht aufklärbare Überschneidung des „Mir das Meine“ und des „Dir das Deine“. Ein Versuch der trennscharfen Unterscheidung dieser Sphären führt nur zu leicht zu ununterbrochenen Unversöhnlichkeiten. Wie die Gerechtigkeit das Mindestmaß der Liebe bedeutet, so ist umgekehrt die Liebe die „Sehbedingung der Gerechtigkeit“³¹, wie Nikolaus Monzel zu Recht betont. Zudem gilt es zu bedenken, dass der Wille zur Herstellung von unbedingter Gerechtigkeit für die eigene Seite nur zu leicht die Gerechtigkeitsdefizite der eigenen Person oder der eigenen Seite übersieht. Hier gilt es das ernst zu nehmen, was die amerikanischen Bischöfe unter dem Begriff „komparative Gerechtigkeit“ verstehen.

Als ein Kriterium der gerechtfertigten Verteidigung wird im Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden: „Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort“ aus dem Jahre 1983 nämlich die komparative Gerechtigkeit angeführt. Dort heißt es: „Fragen zu den Mitteln der heutigen Kriegführung haben besonders angesichts des Zerstörungspotentials der Waffen häufig dazu geführt, sich über Fragen nach der komparativen Gerechtigkeit der Position der jeweiligen Gegner oder Feinde hinwegzusetzen. Kurz gesagt: Welche Seite hat in einer Auseinandersetzung hinreichend »recht«, und: Sind die Werte, um die es geht, entscheidend genug, um den Vorbehalt gegen den Krieg aufzuheben? Die Grundfrage lautet: Rechtfertigen die Rechte und Werte, die auf dem Spiel stehen, das Töten?“³² Die Kategorie der komparativen Gerechtigkeit soll nun diesen Vorbehalt gegen den Krieg und gegen gewaltsame Auseinandersetzung verstärken. Die amerikanischen Bischöfe meinen dazu: „In einer Welt souveräner Staaten, die weder eine gemeinsame moralische noch eine zentrale politische Autorität anerkennt, betont der Grundsatz der komparativen Gerechtigkeit, dass kein Staat davon ausgehen darf, dass er die »absolute Gerechtigkeit« auf seiner Seite hat. In einem Konflikt sollte jede Seite die Grenzen des eigenen »gerechten Grundes« anerkennen und die sich daraus ergebende Forderung, nur begrenzte Mittel zur Verfolgung ihrer Ziele einzusetzen. Weit davon entfernt, eine Kreuzzugsmentalität zu legitimieren, soll komparative Gerechtigkeit absolute Ansprüche relativieren und die Anwendung von Gewalt selbst in einer

³¹ Monzel, N., *Solidarität und Selbstverantwortung*, München 1959, 53.

³² Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden: *Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort*, in: *Bischöfe zum Frieden*, hrsg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn ²1983 (*Stimmen der Weltkirche* 19), 5-129, 46.

»gerechten« Auseinandersetzung eindämmen.³³ Der Blick auf solche komparative Gerechtigkeit wird aber nur frei, wenn man sich nicht selbst als absolut sieht, etwas, was mit dem Abhandenkommen einer höheren Bezugsinstanz sehr oft geschieht. War früher der Bezug auf eine höhere Instanz und die Beanspruchung dieser für sich ein Faktor, der manchmal zur Steigerung der Grausamkeit, weil von einer höheren Instanz abgeleitet, beitrug, so ist es heute oft die eigene Unbegrenztheit aufgrund des Fehlens von ethischen Bindungen, die zu einer solchen Entgrenzung des Konfliktgeschehens beiträgt.

„To take the part of the other“, die Position des Anderen einzunehmen, ist in diesem Zusammenhang zu fordern. Um der Perspektivität der Wahrheit gerecht zu werden und doch zu einen Mehr an Wahrheit zu kommen, ist es wichtig, verschiedene Perspektiven einzunehmen, sich also in die Lage des jeweils Anderen zu versetzen. Denn wenn „viele Völker gezwungen sind, unerträgliche Ungerechtigkeiten und Missverständnisse zu erleiden, wie kann man dann auf die Verwirklichung jenes Gutes hoffen, das der Friede ist?“, fragt ja der Papst in der Nr. 5 seiner Weltfriedensbotschaft zu Recht. Um hier etwas zu verändern, ist es notwendig, die Ungerechtigkeiten überhaupt sehen zu wollen und die Situation des Anderen wahrzunehmen.

- Ehrlichkeit in Beziehungen und Verhandlungen und die Bereitschaft zur Versöhnung

Beziehungen sind heute oft sehr zweckhaft gestaltet. Das gilt sowohl für persönliche Beziehungen wie auch für Beziehungen zwischen Gemeinschaften und Staaten. In dieser Zweckhaftigkeit wird oft die Wahrheit der Taktik geopfert. In der Bündelung über Interessen wird der Bezug zur Wahrheit verstellt. Wenn Papst Benedikt XVI. formuliert: „Die Wahrheit des Friedens ruft alle dazu auf, fruchtbare und aufrichtige Beziehungen zu pflegen, und regt dazu an, die Wege des Verzeihens und der Versöhnung zu suchen und zu gehen sowie ehrlich zu sein in den Verhandlungen und treu zum einmal gegebenen Wort zu stehen“ (Nr. 6), so fordert er ein Gegenmodell zu den heute oft sehr zweckhaften Beziehungen und von Taktik geprägten Verhandlungen, die den Umgang mit der Wahrheit als Mittel zur Erreichung des eigenen Zieles ausgestalten. Die dann in solchen Verhandlungen erzielten Ergebnisse sind ein Nährboden für neue Konflikte, weil eben auf Lüge kein dauerhafter Frieden aufgebaut werden kann.

³³ Ebenda 46.

Herausfordernd ist auch die Aufforderung zum Verzeihen und Versöhnen. Verzeihen bedeutet ja nicht, die Wahrheit in den Hintergrund zu schieben – nach dem Motto: Vergessen wir es!, sondern sich der Wahrheit zu stellen und im Angesicht der Wahrheit, nicht in ihrer Verdrängung eine neue Basis des Gemeinsamen zu bauen. Grundlegend für die Versöhnung ist ja das Erkennen und Benennen der Konfliktlinien, über die die Entfremdung zwischen Menschen und Gruppen von Menschen bis zum Staat hin abläuft. Wenn mitunter in Lateinamerika eine Theologie der Versöhnung einer die Konflikte benennenden und in der Befreiungstat diese Konflikte mitunter auch relativ einseitig und in Gewaltanwendung auflösenden Theologie der Befreiung gegenübergestellt wird, so ist das eine einseitige Sicht. Theodor Herr schreibt in diesem Zusammenhang: „Theologie der Versöhnung heißt nicht, dass man die bestehenden gesellschaftlichen Konflikte nicht ernst nimmt, sozusagen unter den Teppich kehrt. Die Sache ist gänzlich anders. Von echter Versöhnung kann man nur reden, wenn man die Existenz von gesellschaftlichen Konflikten und sozialen Klassenunterschieden in der Welt als Realität anerkennt.“³⁴ Und noch weniger heißt Versöhnung, dass Ungerechtigkeiten durch sie legalisiert würden. Die Unfähigkeit, Konflikte zu benennen, und die Abneigung, sich den Konflikten zu stellen, stehen einer wirklichen Versöhnung vielmehr entgegen. Das Überbrücken von Gräben bedarf nämlich der Abschätzung der Breite und der Tiefe der Gräben, und eine Wirklichkeitsverweigerung führt nur zu einem oberflächlichen Verzeihen, das die Konflikte vielleicht leugnet, und so nur kurzfristig Frieden schaffend ist, aber einer Virulenz dieser Konflikte nichts entgegenstellen kann.

Der Versöhnung geht eine Umkehr voraus, und zwar nicht nur des Täters, sondern auch des Opfers. Dabei wird es gerade oft der erste Schritt des Opfers sein, seine Vergebung, die den Prozess zur Versöhnung hin öffnen kann. Im Kreuz Christi wird sichtbar, dass „die Versöhnung nicht vom Täter, sondern geradezu vom Opfer ausgeht“³⁵, wie Günter Virt zeigt. Das Opfer ist nämlich in der „moralisch besseren Position“, von der aus der Knoten des verstrickten Verhältnisses leichter entwirrt werden kann. Das dürfte ja auch ein Aspekt des Bergpredigtwortes vom Hinhalten der anderen Wange sein. Dem Täter die andere Wange hinzuhalten, bedeutet ja nicht Aufforderung zu

³⁴ Herr, Th., Versöhnung statt Konflikt. Sozialethische Anmerkungen zu einer Theologie der Versöhnung, Würzburg 1991, 21.

³⁵ Virt, G., Versöhnung. Eine moraltheologische Nachlese zur europäisch-ökumenischen Versammlung in Graz 1997, in: Bondolfi, A./Münk H.J. (Hrsg.), Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft. Hans Halter zum 60. Geburtstag, Zürich 1999, 453-468, 466.

weiterem Zuschlagen, sondern solche Spontaneität soll entwaffnend und „überwältigend“ wirken und den anderen zum Ablassen von seinem Tun bringen. In sozialetischer Hinsicht könnte man in der Bergpredigt die Anforderung sehen, nach einer sozialen Ordnung zu suchen, innerhalb derer die Gefahr, dass der andere wirklich auf die dargebotene Wange schlägt, verringert wird. Dies gilt besonders auf dem Hintergrund der Tatsache, dass Forderungen in Bezug auf das Verhalten nicht unmittelbar von einzelnen auf Systeme übertragen werden können.

Das Ziel der Versöhnung kann dann leichter erreicht werden, wenn das zweipolige Verhältnis Opfer/teilweises Opfer – Täter/teilweiser Täter durch die Bezugnahme auf Gott auf ein dreipoliges Verhältnis hin erweitert wird, man der Wahrheit des Friedens damit näher kommt. Im Blick auf Gott, der in seinem Sohn die menschlichen Unversöhnlichkeiten und Unversöhntheiten zur Versöhnung gebracht hat, findet Versöhnung erst ihren Grund. Versöhnung wird dadurch nicht zu einer vom Menschen zu erbringenden Leistung, sondern der Mensch erfährt im Zuspruch Gottes die Möglichkeit, versöhnend zu wirken. So meint denn auch Günter Virt: „Dieses Wort der Versöhnung hat die Gestalt der Zusage, der Einladung und der Bitte (Lasst euch mit Gott versöhnen) und nicht die Gestalt eines ethischen Appells, der neuerlich in eine Überforderung münden würde, die ihrerseits zur neuen Quelle von Unversöhntheit werden müsste. Versöhnung beginnt dort, wo Menschen in wechselseitigem Vertrauen den Mut gewinnen, bestehende Konflikte offen beim Namen zu nennen, nichts unter den Teppich zu kehren, die Kraft finden, mit ungelösten Problemen zu leben, ohne sich damit abzufinden, und das gerade Mögliche an Versöhnung solidarisch mit allen Menschen guten Willens zu suchen. Die Kraft Gottes kommt in der angenommenen und zugegebenen Schwachheit zur Auswirkung, die sich diesem Wort von der Versöhnung, die von Gott ausgeht, öffnet.“³⁶ In der Erfahrung, dass die Initiative zur Versöhnung von Gott ausgeht, wird die Verstrickung in die Schuld zu einer Zusammenführung in der Gnade, die die Ermöglichung darstellt zu einem Tun, das dem Menschen, der auf die Durchsetzung seiner Interessen gerichtet ist, wenigstens teilweise zuwiderläuft. Gerade in einem solchen Tun können die an und für sich unaufhebbaren Tiefen der menschlichen Gebrochenheit überbrückt werden.

Wahre Versöhnung stellt damit das Verhältnis von ehemaligen Feinden auf eine neue Ebene, die auch die Gegnerschaft überwindet. Auf dieser

³⁶ Virt, Versöhnung 467.

Ebene wird kreatives Handeln für den Frieden möglich. Eine Analyse des Begriffes Frieden in seiner hebräischen Wurzel schalom zeigt, dass Friede umfassendes Wohlbefinden, Ganzheit bedeutet. Dieses umfassende Wohlbefinden bedarf einer Ausrichtung auf das Ganze gegläckten Lebens.

- Die Wahrheit des Friedens existiert auch im Krieg

Benedikt XVI. schreibt in der Nummer 7 seiner Weltfriedensbotschaft: „Bei vielen Gelegenheiten und auf verschiedene Weise hat der Heilige Stuhl aus der Überzeugung heraus, dass auch im Krieg die Wahrheit des Friedens existiert, seine Unterstützung für dieses Menschenrecht (internationales Menschenrecht, Anm. d. Verf.) zum Ausdruck gebracht und auf dessen Achtung und schnelle Verwirklichung gedrängt. Das humanitäre Völkerrecht ist zu den glücklichsten und wirkungsvollsten Ausdrucksformen jener Ansprüche zu rechnen, die sich aus der Wahrheit des Friedens ergeben.“ Wie die Konflikte und Kriege der letzten Zeit beispielsweise zeigen, ist dieses humanitäre Völkerrecht, das die Gräueltaten eines ausgebrochenen Konfliktes oder Krieges eindämmen soll, in vielen Fällen relativ wirkungslos geblieben, aber gerade die internationale öffentliche Meinung und der Krieg mit Bildern von solchen Gräueltaten von der negativen Seite her zeigen, dass es nicht völlig wirkungslos ist. Mit dem humanitären Völkerrecht ist wenigstens eine Berufungsinstanz gegeben, an die man sich wenden und mit der man an die Öffentlichkeit appellieren kann. Wie moderne Waffensysteme dazu führen, dass der Abstand von Angreifer und Angegriffenem größer wird und damit der Angreifer das Leid, das er dem anderen zufügt, nicht direkt sieht, er also dem Anderen nicht Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, wird die Gefahr, dass die Wahrheit des Friedens im Konfliktfall ausgeschaltet wird, größer. Das *ius in bello*, das Recht im Krieg wird so oft fundamental gebrochen. Gerade deswegen ist die Bereitschaft, die Wahrheit des Friedens auch im Krieg und im Konflikt zu schützen, sehr wichtig.

6. Schlussbemerkung: Die Pflege der Agora als Aufgabe der Suche nach Wahrheit

Von Aristoteles haben wir gelernt, den *oikos* von der *ekklesia*, den Raum des Privaten von der Sphäre, wo die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens geregelt werden, zu unterscheiden. Aber es gibt noch einen dritten Bereich, einen Raum, der ein wenig von beiden hat, die *agora*. Auf dem Marktplatz treffen das Öffentliche und das Private aufeinander. Diese *Agora*

ist nach Zygmunt Bauman die „Heimstatt der Demokratie“.³⁷ Diese Agora steht heute in der Gefahr zu veröden: In der Konzentration auf das eigene Ich bleibt oft der Blick auf das Öffentliche, sofern es nicht direkt und unmittelbar mich betrifft, verschlossen. In der technokratischen Abschließung des Politischen wird der Versuch der Umsetzung und der Vermittlung des Öffentlichen auf das Private hin oft nicht mehr versucht und damit der Prozess der Übersetzung abgebrochen.

Die Athener stellten ihren Gesetzen die Formel voran: „Es erscheint Rat und Volk gut ...“, nicht „Es ist gut“, sondern „es erscheint“. Mit dieser Formel wird der Raum offengelassen, um neue Entwicklungen wahrzunehmen, das Gute auf das Bessere hin zu öffnen, der Wahrheit näher zu kommen.

Wenn die Kirche versucht, diese Agora zu bevölkern, wird sie Schritte zur Wahrheit des Friedens hin setzen können. Die Weltfriedensbotschaft ist ein Schritt in diese Richtung. „In der Wahrheit liegt der Friede“, dieser Satz ist eine Aufforderung der Wahrheit im Dialog näher zu kommen.

³⁷ Bauman, Z., Zerstreung der Macht. Das Öffentliche und die Politik sind bedroht, in: Die Zeit, Nr. 47, 18. November 1999, 14.

Enquete 2005

Gedanken zu Standort und Perspektiven der Militärseelsorge heute

Um die Kirche als Ganze(s) zu beschreiben, verwenden wir gerne Bilder. Ein Bild schafft die Möglichkeit, jenseits trockener Statistiken und Objektbeschreibungen Visionen und Optionen offen zu halten.

In der Geschichte hat es viele Bilder für die Kirche gegeben, die alle mehr oder weniger zeitgebunden sind und mit der Änderung der Umstände auch in ihrer Deutung schwieriger oder weniger unmittelbar verständlich geworden sind.

So verwendet zum Beispiel der Völkerapostel Paulus ein Bild für die Kirche, das ihm als Gebildetem vom römischen Senator Menenius Agrippa bekannt war. Livius schildert in seinem Geschichtswerk *ab urbe condita* wie jener beredete Senator im Jahr 494 v.Chr. bei der ersten *secessio plebis* die „streikenden“ Plebejer in die Stadt zurückholte: Die Patrizier seien für den Staat wie der Magen für den Körper: Als die übrigen Gliedmaßen einmal die Nahrungszufuhr verweigerten, weil sie den Magen für faul hielten, erschlafften auch sie selbst, weil der Magen die Nahrung aufschließe und durch das Blut an Hände und Beine weitergebe. Im Brief an die Korinther (1 Kor 12,12-31) wendet Paulus das Bild auf die Kirche an und vergleicht Leib und Haupt mit Christus und seinen durch die Taufe zu Schwestern und Brüdern gewordenen „Christen“.

Auch heute noch verwendet man gerne organische oder der Biologie entlehnte Bilder, um die Entwicklung des Menschen oder der Gesellschaft zu beschreiben. So forscht man zum Beispiel am Institut für Physiologie des Fachbereichs Humanmedizin der FU Berlin am Aufbau der *formatio reticularis*, eines Teilbereichs des Hirnstamms.¹ Die dort festgestellte temporäre

¹ LORENZ, Dagmar: *Ansichtssache: Die Firma als Gehirn, Naturwissenschaftliche Erkenntnisse sollen Modelle liefern für unser soziales Leben. Eine neue Ideologie nach dem Ende der Ideologien?*, in: *morgenwelt magazin für wissenschaft und kultur*, <http://www.morgenwelt.de>, September 2000 am 24. April 2006

Vernetzung wird dann als Modelle für flach-hierarchische Organisationskonzepte für Firmen (Arbeitsgruppenmodell) angeregt.

Gerade Bilder aus dem biologischen Bereich beinhalten immer auch Gefahren. So galt den Kolonialmächten des 17.-19. Jahrhunderts ihrer kulturelle und militärische Überlegenheit als „natürliche“ Rechtfertigung zur Versklavung, Ausbeutung und Unterdrückung vieler Völker in Süd- und Nordamerika, in Asien, Afrika und Australien. Das 20. Jahrhundert setzte mit der systematischen Vernichtung² von Menschen bestimmter Zugehörigkeit (Briten im Burenkrieg, Deutsche in Südafrika und in industrialisiertem Maßstab zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland und den besetzten Gebieten, US-Amerikaner in der Rassendiskriminierung bis zum Mord) oder Einstellung (politische Gegner, Homosexuelle, Großgrundbesitzer) den traurigen Tiefpunkt dieser Entwicklung. Mit Berufung auf das „Recht des Stärkeren“ und der Evolutionsbiologie entlehnte Begriffe wie „Selektion“ oder „Rasse“ wurden solche gesellschaftlichen Verhaltensweisen scheinbar wissenschaftlich gerechtfertigt.

Auch bei der Verwendung des Leib-Bildes für die Kirche kam es hin und wieder zu Verzerrungen, etwa wenn Christus als Haupt ersetzt wurde durch irdische Häupter, sei es den Papst als Bischof von Rom, den byzantinischen Kaiser oder russischen Zaren oder etwa den englischen König.

Ein anderes Bild für die Kirche ist das Schiff. Bei einem Schiff gibt es verschiedene Phasen; sei es, dass es sich erst im Bau befindet, im Hafen vor Anker liegt oder dass es sich auf Fahrt befindet, gar gestrandet ist bzw. darauf wartet, abgewrackt zu werden. Idee und Wesen eines Schiffes ist aber letztlich, auf Fahrt zu sein. Wir befinden uns in eher unruhigen Zeiten – Stürme und dazwischen auch manche Flaute kennzeichnen die Fahrt.

Von dem berühmten französischen Dichter und Militärpiloten Antoine de Saint-Exupéry (vermisst seit 1944) soll der Ausspruch stammen:

„Wenn du ein Schiff bauen willst, musst du die Leute nicht zum Baumfällen antreiben, zum Herstellen der Werkzeuge und zum Weben der Segel, sondern ihre Sehnsucht nach dem Meer wecken.“

² Der Begriff der „Vernichtung“ wurde auf Menschen im deutschen Sprachraum in analoger Weise angewandt. Er stammt aus dem landwirtschaftlichen Bereich und wird dort auf Unkraut und tierische Schädlinge (meist Insekten) angewandt, vgl. KLEMPERER, Viktor: *LTI - Notizbuch eines Philologen*. Leipzig, 1990

Dies gilt ebenso für die Situation im Militär, die von einem Sich-ständig-neu-Einstellen auf eine geänderte Lage gekennzeichnet ist. Größere Mobilität wird uns abverlangt, höhere Flexibilität wird eingefordert, große Veränderungen sind im Gange. Was nun allgemein für die Situation im militärischen Bereich gilt, hat seine Geltung auch im Bereich der Militärseelsorge, die immer schon eine nach- und mitgehende Seelsorge war.

Ein Transformation oder Reform des Bundesheeres unter Berücksichtigung der geänderten Möglichkeiten und Bedürfnisse zieht notwendig auch eine Transformation der Militärseelsorge nach sich. Wenn neue Aufgabenbereiche erschlossen werden, muss auch die Seelsorge neue Ausbildungsinhalte aufgreifen, um den Soldatinnen und Soldaten überall dort mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können, wo diese eingesetzt werden. Auch der Gang in die Auslandsmissionen darf nicht gescheut werden, wenn er auch wieder ganz andere Herausforderungen (personeller, infrastruktureller oder auch psychischer Natur) stellt.

Die Situation ständiger Veränderung betrifft nicht nur den Soldatenalltag; sie trifft sich mit der Situation der Kirche, die immer mit Veränderungen konfrontiert ist. Kirche ist immer eine, die durch die Zeiten hindurch unterwegs ist. Trotz der Bewahrung eines unveränderlichen Glaubensschatzes bedarf es der ständigen und missionarischen Neu-Evangelsing, der ständigen Inkulturation und der Berücksichtigung der Zeitumstände.

So hatte die Kirche nie eine starre Vorstellung davon, wie ihre eigene Gestalt oder die Formulierungen ihrer Botschaft auszusehen hätte. Schon in der Frühzeit gibt es – bis heute – vier verschiedene Evangelien, die über dasselbe Leben Jesu Christi unterschiedliche Aussagen tätigen. Jeder setzt die Schwerpunkte, Betonungen und Auslassung nach der Fassungskraft seiner Zuhörer bzw. Leser, um die eine Botschaft verstehbar zu machen.

In der Folgezeit entwickeln sich verschiedene Modelle von Kirchenverfassungen, wobei sich die Leitung der Gemeinde durch einen Bischof unter der Mitarbeit von Diakonen und Priestern als bewährteste Variante durchsetzt.

Mit der Ausbreitung in neue Sprach- und Kulturräume übernimmt auch die Kirche neue Sprachen (etwa Latein, slawische Sprachen...), Ausdrucksformen (das höfische Zeremoniell des byzantinischen und des fränkischen Kaiserhofes

für die Liturgie) oder Organisationsmodelle (etwa Bischöfe als Landes- und damit auch Kriegsherren im Römischen Reich Deutscher Nation).

Hier findet sich auch die innerste Parallele zwischen dem Bundesheer und der Kirche: So wie es nicht Sinn etwa der Auslandsmissionen oder des Assistenzeinsatzes an der Grenze ist, als Heer präsent zu sein, noch weniger, um als Heeresangehöriger möglichst rasch möglichst viel Geld zu verdienen, so darf auch die Motivation der Seelsorge weder die zweifelhafte Ehrung als Kirche oder gar der finanzielle Gewinn sein, sondern die angemessene Vermittlung des ihr aufgetragenen Inhalts: Soldaten sichern Frieden oder helfen bei Naturkatastrophen; Kirche verkündigt das Evangelium und hilft allen Menschen nach Kräften, ihre seelische, geistige und körperliche Situation zu verbessern (z.B.: durch Hilfsprojekte und Krankenhäuser, Schulen und Ausbildungen, geistliche Begleitung und Gottesdienst).

Aber der Bezug der Kirche zu Inkulturation und damit zum Wandel kann noch weiter geführt werden: Ist nicht das innerste Momente aller Sakramente die Offenlegung der Änderung, der Verwandlung, der Wandlung: Aus dem Taufkandidaten wird der Getaufte; aus der Firmkandidatin die Gefirmte, aus Braut und Bräutigam wird ein Ehepaar. Einen Höhepunkt findet dieses Geschehen in der Eucharistie: Brot und Wein werden als Leib und Blut Christi offenbar, durch die die einzelnen Christen der Gemeinde zur unzerstörbaren und unüberbietbaren Gemeinschaft zusammengeführt werden.

Gilt das im übertragenen Sinn nicht auch für die Kirche als ganze? Als wanderndes Gottesvolk bzw. als Schiff, das auf Fahrt ist, zielt sie im Wandel der Zeiten auf eine Verwandlung der Welt, schließt sie diese für die Offenbarung des Gottesreichs auf.

Jedes Sakrament, ja jede noch so schlichte Segnung bringt das zum Ausdruck: Wenn die Welt, wenn die Materie grundsätzlich schlecht wäre, könnte auch ein Gebet nicht ihre aus der Schöpfung kommende Qualität freilegen. Auch diese Dimension kann noch vertieft werden: Wenn den Menschen die Botschaft verkündigt wird, dann geht die Kirche davon aus, dass die Menschen fähig sind, Gottes Wort zu glauben und ihm zu folgen. Gott ist also nicht nur der ganz Andere, der Jenseitige, Erhabene: Er selbst wählt die Menschwerdung, das Altern, das Leiden und Sterben – Veränderungen des menschlichen Lebens – um uns deutlich zu sagen: Ich bin da, wo ihr seid!

Gegenüber dem Bild der Kirche als fest gefügtem Bau, als statische Burg gegen Irrtümer, Angriffe und Verfehlungen, geben die vorhin gebrauchten Bilder vom Schiff und der Verwandlung, auch vom Leib, der Nahrung und Luft von außen aufnehmen muss, um zu überleben, die Situation der Kirche heute wohl eher wieder und spiegeln zugleich auch ihr Wesen. Damit teilt sie das Schicksal unserer Zeit – und wir als „Kirche unter Soldaten“ auch deren konkrete Situation.

Wenn wir uns in der Militärseelsorge also unter diesem Aspekt sehen, so müssen wir uns bewusst sein, dass wir einen Standort haben, der – so eigenartig es klingt – in Bewegung ist. Aus der Bewegung heraus versuchen wir, etwas zu bewegen.

Damit wird ein lange gehegtes Missverständnis aufgebrochen, nach dem Kirche ein Fels in der Brandung sich ständiger ändernder weltlicher Zusammenhänge sei. Auch solche Felsen werden durch die Flut geformt, den armen Schiffbrüchigen aber bieten sie kaum Schutz und Hilfe, nachdem ihre Schiffe im Sturm daran zerschellt sind und sie selbst von den wilden Wogen gegen den Fels geschleudert werden. Vielleicht hilft auch hier das alte biblische Bild vom Hirten: Es genügt nicht, wenn der Hirt im Stall wartet, dass die Tiere zur richtigen Zeit nachhause kommen um gemolken oder geschoren zu werden oder nur sicheres Quartier für den Schlaf der Nacht zu finden. Auch der Hirte muss mit der Herde mitgehen, um sie schützen zu können, ihr saftige Weideplätze, frische Quellen und schattige Orte der Ruhe zu verschaffen.

Nun könnten all diese Gedanken uns sehr beunruhigen, und es stellt sich die Frage nach dem Punkt der Orientierung, nach der notwendigen Verortung, wo wir vor Anker gehen können, wo wir auftanken und wo unsere Operationsbasis liegt, von der aus wir die Missionen durchführen. Oder anders gefragt: Woher aber hat der Hirte den Überblick, kennt er die Gegend und ihre Gefahren? Wo findet er die Kraft für seinen Dienst.

Wenn wir auf den innersten Kreis jener blicken, die in der Militärseelsorge tätig sind und mitarbeiten, mag uns die neutestamentliche Geschichte vom Seesturm (Mt 14,22-33) weiterhelfen. Auf der einen Seite das kleine Boot der Kirche: Unterwegs auf einem stürmischen See, voller Angst und Ausichtslosigkeit. Auf der anderen Seite der Herr Jesus Christus, der sich als der einfach Da-Seiende erweist, der den Sturm mit einer winzigen Geste seiner Hand zum Verstummen bringen kann und die Ängstlichkeit seiner Jünger tadelt.

Ja, wir bedürfen dieser Nähe des Herrn und des Vertrauens zu ihm. Es ist notwendig – die Not wendend – sich das Tagesgeschäft unterbrechen zu lassen, um unser Ureigenstes zu tun: auf sein Wort zu hören – Ihm zu antworten. Eine Stunde pro Tag, ein Tag pro Woche, vielleicht auch ein Monat pro Jahr – Zeit, um uns wieder zu finden und um uns bei Gott verankern zu lassen.

Nutzen und suchen wir die geistlichen Hilfen, pflegen wir Tagzeitenliturgie und Gebet, damit wir überhaupt unserem Auftrag nachkommen können. Das gilt nicht nur in dem Sinn, dass ein Seelsorger, der nicht in der Schrift liest und betet, jede Glaubwürdigkeit verliert. Wie soll ich denn einem anderen vermitteln, welche Bedeutung Gott für sein Leben haben kann, wenn er in meinem Tagesablauf, Wochenrhythmus oder Jahresprogramm gar keinen Platz hat? Wenn ich mit meiner Verzweiflung, meinem Zweifel nicht bei Gott anfrage, klage, sondern mir in tätiger Geschäftigkeit oder in resignativem Rückzug gefalle, werde ich auch keinem anderen erklären können, warum er nicht in Ersatzbefriedigung flüchten soll.

Aber es geht um mehr als um authentische Werbung für das Leben als Christ: Der Militärseelsorger kann auch vor sich selbst nur Bestand haben, wenn er glaubt, was er verkündigt; wenn man seinem täglichen Verhalten anmerkt, dass er in jedem Mitmenschen Christus begegnet – nach dem Wort „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Der Umgang mit einander und mit den uns anvertrauten Angehörigen des Österreichischen Bundesheeres ist Aushängeschild, Visitenkarte und auch Röntgenbild der Militärseelsorge. Man sollte in diesem Zusammenhang nicht das Wort der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) vergessen:

„...Gewiß sind die, die in Ungehorsam gegen den Spruch ihres Gewissens absichtlich Gott von ihrem Herzen fernzuhalten und religiöse Fragen zu vermeiden suchen, nicht ohne Schuld; aber auch die Gläubigen selbst tragen daran eine gewisse Verantwortung. Denn der Atheismus, allseitig betrachtet, ist nicht eine ursprüngliche und eigenständige Erscheinung; er entsteht vielmehr aus verschiedenen Ursachen, zu denen auch die kritische Reaktion gegen die Religionen, und zwar in einigen Ländern vor allem gegen die christliche Religion, zählt. Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muß, daß sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch mißverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres

religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren.⁴³

Um das wahre Antlitz Gottes, wie er es uns geoffenbart hat, nicht zu verdunkeln und damit zur Nährmutter des Atheismus zu werden, müssen wir als Kirche derart in Gott verankert sein, mit dem Bewusstsein, dass der Herr in unserer Mitte ist, mit neuem Mut, Vertrauen und Zuversicht gestärkt, können wir uns einem dreifachen Auftrag widmen:

Verkündigung der Frohbotschaft und Lehre

In der Verkündigung und der Lehre erreichen wir den weitesten Kreis. Missionarisch steuern wir mit unserem Boot mitten in die Lebenswelt der Soldaten und bieten Orientierung und Antwort auf viele Fragen. Diese Verkündigung ereignet sich nicht bloß im Vortragen und Auslegen der biblischen Texte bei gottesdienstlichen und militärischen Feiern.

Jeder Artikel eines Pfarrblattes, jeder lebenskundliche oder wehrethische Unterricht, ja sogar jedes Gespräch im Soldatenheim, der Unteroffiziersmesse oder im Offizierskasino kann zur Verkündigung werden, wenn der Seelsorger in Wort und Tat den Soldaten zur Verfügung steht. Die Veranstaltung von Exkursionen und Kaderfortbildungen wird zunehmend größeres Gewicht erlangen, um die aktive Lern- und Begegnungsumgebungen zu schaffen. Je größer die Anforderungen der Gegenwart und Zukunft werden, desto wichtiger ist die Vorbereitung, Begleitung und Weiterbildung der Soldaten im Dienst und für den Dienst.

Feier der Sakramente

Die Feier der Sakramente stellt sogar den ursprünglichsten Bereich der Militärseelsorge dar, wurde sie doch begründet, damit die Truppen auch fernab der Heimat nicht die gottesdienstlichen Feiern entbehren mussten. Wenngleich die Nachfrage nach den Sakramenten aus verschiedenen, nicht immer negativen Gründen stark zurückgegangen ist, kann etwa bei Kandidaten, die getauft, gefirmt und zur Eucharistie zugelassen werden wollen, oder bei den Firmkandidaten eine große Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit festgestellt werden, der man sich in einer intensiven Vorbereitung umso mehr annehmen muss, weil andere Quellen der Glaubensvermittlung (Pfarre, Dekanat, Familie,

³ Gaudium et spes 19

Freundeskreis) oft nicht gekannt oder anerkannt werden. Im Bereich der Sakramentalien stellen vor allem die Feiern am Ende des Lebens, die Begleitung des Sterbens und das Begräbnis besondere Herausforderungen dar. Hier hat der Seelsorger seinen besonderen Beitrag in der Begleitung der Hinterbliebenen zu leisten, von der Organisation materieller Unterstützung im Notfall bis zur Begleitung in Gespräch und Gottesdienst.

Auch die gottesdienstlichen Feiern und Elemente aus staatlichen Anlässen sind eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit, einer breiten Öffentlichkeit Aspekte des Glaubens nahe zu bringen. Keinesfalls aber dient diese Präsenz der Rechtfertigung militärischer Entscheidungen oder gar des Einsatzes von Waffen (Waffensegnungen werden ja – wie weithin bekannt ist – nicht durchgeführt). Gerade die bitteren Erfahrungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass besonders totalitäre Systeme gerne nach religiöser Verbrämung, ja Begründung gesucht haben, manche fanden sie sogar in der katholischen Kirche (Spanien, Italien). Auch außer- bzw. antichristliche „Traditionen“ wurden für die Gestaltung von Massenritualen und zur Indoktrinierung der Soldaten herangezogen. So schreibt Rüdiger Sünner: „Wenn die Nazi-Führer vor allem in den 40er Jahren vom Krieg als ‚Gottesdienst‘, ‚Heldenopfer‘, ‚germanischer Sendung‘ oder ‚letztem Akt eines gewaltigen Dramas‘ sprachen, so waren dies nicht nur sprachliche Exaltationen einer größtenwahnsinnigen Führungsclique. Diese Begriffe entsprachen auch dem Gefühl vieler Soldaten und SS-Männer...“⁴

Beratung und Hilfeleistung

Im Einzelfall stehen Militärseelsorger mit Rat und Hilfestellung nach ihren Möglichkeiten zur Verfügung. Analog zu den Bischöfen gilt auch für die Militärseelsorger das Wort des nachsynodalen Schreibens *Pastores gregis* aus dem Jahr 2003⁵:

„Eine ähnliche Haltung könnte in unserem Herzen aufsteigen, das sich nahezu entmutigt fühlt angesichts der ungeheuren Probleme, die sich den Kirchen und uns Bischöfen persönlich stellen. In diesem Fall müssen wir auf

⁴ Sünner, Rüdiger: *Schwarze Sonne – Entfesselung und Missbrauch der Mythen in Nationalsozialismus und rechter Esoterik*, 3. Aufl. Freiburg 2006, S. 110

⁵ Papst Johannes Paul II. Nachsynodales Apostolisches Schreiben **Pastores Gregis** zum Thema: "Der Bischof - Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt", VAS 163, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003, Nr. 73

jene neue Phantasie der Liebe zurückgreifen, die sich nicht so sehr und nicht nur in der Wirksamkeit der geleisteten Hilfsmaßnahmen entfalten soll, sondern noch mehr in der Fähigkeit, sich zum Nächsten des Notleidenden zu machen und den Armen zu erlauben, sich in jeder christlichen Gemeinde wie zu Hause zu fühlen.“

Perspektiven

Welche Perspektiven tun sich nun für die Militärseelsorge auf diesem Fundament auf? Wo sind wir gefragt – wo liegt unsere Aufgabe in der nächsten Zukunft? Ich sehe einen vermehrten Bedarf und weites Arbeitsfeld und möchte nur drei Punkte hervorheben, die auch im Pastoralkonzept 2005 anklingen:

Die Achtung der PERSON, das heißt, Aufgaben der Militärseelsorge sind die Einbringung des christlichen Menschenbildes und daraus folgernd die Einmahnung und Einforderung des Humanums in der Soldatenwelt. Das bedeutet zugleich den unermüdlichen Kampf gegen jede Entseelung, bei der auch der Mensch als Objekt, Menschenmaterial oder Humankapital wie in einem Spiel auf einer Landkarte beliebig verschoben wird. Dabei müssen wir selbst bereits in der Art und Weise der Begegnung mit jedem einzelnen Menschen beginnen, Zeit schenken und zuhören. Wir müssen aber auch bei allen Entscheidungsfindungsprozessen und in der Ausbildung auf allen Ebenen diese Elemente einbringen, die nicht nur unsere Tradition von uns fordert, sondern die auch die Effizienz und Qualität des Bundesheeres steigern werden.

Die vermehrte Einbringung der ETHIK und der Forderung nach einem verantwortlichen Handeln des Soldaten, das in klassischer Terminologie mit „tugendhaftem Verhalten“ umschrieben wurde. Will der Soldat nämlich seine Aufgabe richtig erfüllen, nachhaltig und dauerhaft bestehen können, die ihm zugewiesenen Aufträge bewältigen können, braucht es mehr als bloße Gesetzes- bzw. Befehlserfüllung.

Besonders Augenmerk müssen wir auf die FAMILIE und die Angehörigen der Soldaten legen. Die Beziehungsebene ist nicht nur förderlich für die Berufsebene, sie ermöglicht diese erst letztlich. Spezielle Veranstaltungen für die Familien von Soldaten im Auslands- oder Assistenzeinsatz zählen hier genauso zu den Aufgaben, wie die Betreuung der Soldaten, wenn sie von der Familie getrennt sind.

Verstand sich die Urkirche als Herz und Seele in der Welt, so verstehen wir uns als Herz und Seele in der Soldatenwelt. Positiv und zuversichtlich in die Zukunft blickend, wollen wir nach Gottes Auftrag eine Militärseelsorge sein, die sich wie er als einladend, ansprechend, freundlich, hilfsbereit und mit offenen Türen versteht, die auf die Menschen zugeht und mit ihnen mitgeht und die sich bemüht, die Kernaufgaben der Kirche – Verkündigung, Feier der Sakramente und tätige Nächstenliebe – inmitten der Soldatenwelt mit ihren besonderen Anforderungen zu verwirklichen.

Das Motto des Bundesheeres „Schutz und Hilfe“ ist zugleich ein Wahlspruch der Kirche, die sich selbst – und mit dieser Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils möchte ich schließen – als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ sieht. An diesem Auftrag haben Heer und Kirche, und als ihre Schnittmenge die Militärseelsorge, mit Gottes Segen und menschlicher Arbeit in verschiedener, sich gegenseitig ergänzender Weise teil, wie in den vergangenen fünfzig Jahren, so auch in den nächsten!

Gedanken zu Standort und Perspektiven der Militärseelsorge heute

1. Rahmenbedingungen der Militärseelsorge

Die Gesamtentwicklung des Österreichischen Bundesheeres bildet die Rahmenbedingung für die Entwicklung der Militärseelsorge. Nur wenige Stichworte sollen diese charakterisieren:

Globalisierung, Transformation der Staatenwelt und Diffusion der Gewalt haben Soldaten und Streitkräfte in eine neue Zeit gestoßen. Soldaten, einst in Verteidigung und Angriff geschult, bewähren sich heute, um Krieg zu verhüten und zu sichern. Der Wandel des Aufgabenspektrums der Soldaten hat sich auch in der Sprache niedergeschlagen, wenn von Friedensmissionen, humanitären Interventionen oder Friedenskonsolidierung die Rede ist.

Fragen wie: „Seit wann grenzt Österreich an den Hindukusch“ werden mit dem Hinweis auf eine Gesamteuropäische Verteidigungspolitik und ein UN-Mandat beantwortet, und die Ängste der Soldaten, durch die Reduktion des Österreichischen Bundesheeres den Arbeitsplatz zu verlieren, sind überall spürbar.

Soweit eine Standortbestimmung, die ob der gebotenen Kürze nur einige wichtige Punkte berührt. In dieses neue Umfeld ist die Militärseelsorge auf jeden Fall hineingestellt, um die Soldaten des Österreichischen Bundesheeres im In- und Ausland zu begleiten. Die Arbeit der Militärseelsorger ist vom Auftrag her jedoch gleich geblieben.

Denn für uns ist jeder Soldat, der kommt, ein Mensch, der die Nähe Gottes und den Zuspruch Gottes braucht. Es geht darum, diese Menschen zu begleiten!

2. Der Auftrag der Militärseelsorge

Was ist Seelsorge?

Zunächst soll deshalb gefragt werden, was überhaupt Seelsorge ist. Nach dem biblischen Verständnis meint Seele soviel wie Leben. Seelsorge ist Lebenshilfe, die das Leben des Menschen in all seinen Beziehungen heilen und fördern will. Als wesentlich sinngebende Beziehung sieht sie dabei die Gottesbeziehung des Menschen. Seelsorge ist damit Teil der Verkündigungsbearbeitung – das unterscheidet sie auch von einer psychologischen Begleitung. Damit ist sie aber auch wesentlicher Teil einer Persönlichkeitsbildung.

Wo menschlicher Verstand und menschliches Wissen nicht mehr hinreicht, dort kann der Glaube noch helfen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass, wenn es um die „letzten Dinge“ geht, nur mehr eine religiös motivierte Seelsorge Hilfe leisten kann.

Dieser Grundansatz der Seelsorge verändert sich nicht, so wie sich das Evangelium nicht verändert – nicht verändern kann. Allein die Rahmenbedingungen wechseln. In diesem Sinn ist christliche Seelsorge so alt wie die Kirche selbst.

Die Mitgehende Seelsorge

Die Erfahrungen der Militärseelsorge wurden Anfang der 1990er Jahre in das Konzept der „Mitgehenden Seelsorge“ gegossen. Dieses Konzept beinhaltet nicht nur einen organisatorischen Aspekt, dass der Militärseelsorger bei der Truppe ist, sondern weitergehend, dass er seine Arbeitsweise an den Menschen ausrichtet.

Das Konzept der Mitgehenden Seelsorge heißt,

1. dass Soldaten dort betreut werden, wo sie sind – weltweit.
2. dass sich Militärseelsorge an den Lebenssituationen orientiert.
3. Mitgehende Seelsorge macht aus Militärseelsorge „kirchliche Betreuung vorort“!

Die Standbeine der Evangelischen Militärseelsorge

Militärseelsorge umfasst grundsätzlich drei Bereiche:

1. die Abhaltung von Gottesdiensten und anderen liturgischen Feiern bzw. auch kirchlich-liturgische Beiträge bei Einweihungen u.ä.
2. die Lebensbegleitung der Soldaten in Form pastoraler Seelsorge (Gesprächspastoral), und
3. der Bereich der Militärethik, v.a. in Form von Unterrichten.

Neben den drei traditionellen inhaltlichen Standbeinen erfährt zunehmend eine vierte Kompetenz eine Bedeutungssteigerung, nämlich die Einbringung seelsorglich relevanter Angelegenheiten in die militärischen Entscheidungsprozesse nach den allgemein üblichen Regeln des Führungsverfahrens und der Stabsarbeit.

Der Aufgabenbereich ist breiter geworden

Zu den klassischen seelsorglichen Aufgaben haben sich Teilbereiche, die auch früher wahrgenommen wurden, zu eigenständigen Arbeitsfeldern ausgeweitet. Ich denke hier an die Funktion des Militärseelsorgers als „religious“ und „cultural adviser“, als Sachverständiger für religionswissenschaftliche Fragen v.a. bei internationalen Einsätzen, aber auch als „social adviser“ für Fragen des menschlich-kameradschaftlichen Zusammenlebens.

Wir versuchen auch, den Soldatinnen und Soldaten ein fundiertes ethisches Gewissen zu vermitteln. Wir wollen keine Kampfmaschinen ausbilden, die kurzfristige Erfolge erzielen, indem sie zerstören, aber keinen Beitrag für den Frieden leisten.

Im Sinne dieses breiteren Aufgabenfeldes wurden durch die Evangelische Militärseelsorge auch die Aufträge an die einzelnen Militärseelsorger angepasst. Mit der Schaffung eines Militärseniors, der neben seinen seelsorglichen und koordinierenden Aufgaben v.a. für Fragen der Militärethik zuständig ist, wurde ein weiterer Schritt gesetzt. In inhaltlicher Hinsicht wurde mit dem 2002 verabschiedeten Strategiepapier „Der christliche Soldat am Beginn des 3. Jahrtausends“ – in breiter ökumenischer Übereinstimmung erarbeitet – Position für die Zukunft bezogen.

Der zuletzt 1984 verfügte Richtlinienenerlaß als rechtliche Grundlage der Militärseelsorge innerhalb des BMLV wurde in den letzten Jahren ebenfalls

ganz im Sinne dieser neuen Aufgabenbereiche umgearbeitet, und trägt diesen den neuen Anforderungen Rechnung.

Die Militärseelsorge als res mixta

Militärseelsorge ist das, was Kirchenrechtler als *res mixta* bezeichnen, als ein sowohl im Staat als auch in der Kirche verankerter Bereich. Deshalb darf die kirchliche Kompetenz der Militärseelsorge nicht unangesprochen bleiben. Militärseelsorge versteht sich als Teil der gesamtkirchlichen Arbeit, und wird durch die (Zivil-) Kirche auch als solcher wahr- und ernst genommen, auch wenn sie noch immer ab und zu kritisch hinterfragt wird. Doch auch diese Fragen sind nur eine Form der Einbindung in einen kirchlichen Diskurs, in dem sich Militärseelsorge einzubringen hat. Das geschieht im Bereich der Lehre, aber auch im Bereich des praktischen Lebens.

Die kirchenrechtliche Stellung der Evangelischen Militärseelsorge ist eine andere als die der Katholischen Militärseelsorge. Ansätze eines Konzepts für eine Kirchlich-Militärische-Zusammenarbeit („KMZ“) beginnen sich gerade zu entwickeln.

3. Standortbestimmung nach 50 Jahren

Das Jubiläum „50 Jahre Militärseelsorge“ gibt auch Anlass zu einer Standortbestimmung.

So zaghaft die Anfänge im Jahr 1957 unter Pfarrer Hellmut May auch waren, so kann ich mit Fug und Recht behaupten, wir können stolz auf unsere Militärseelsorge sein. Die personelle Ausstattung unserer mittlerweile acht Dienststellen ist vollständig. Die Unterstützung und Akzeptanz des Bundesheeres ist sehr gut, aber auch die von unseren Militärpfarrern und einer Pfarrerin (seit 2003) geleistete Arbeit ist ausgezeichnet. Den Pfarrern zur Seite steht jeweils ein Militärpfarradjunkt, von denen jeder eine Lektorenausbildung hat. Dies ermöglicht die Abdeckung eines größeren Einsatzspektrums, was den zukünftigen Anforderungen des Heeres entgegenkommt und eine Teilentlastung der Pfarrer möglich macht.

Was hat sich seit 1957 verändert?

- Die Aufgaben der Militärseelsorge sind gewachsen.
- Die Anzahl der Arbeiter im Weinberg der Militärseelsorge ist größer geworden.

Was ist seit 1957 gleich geblieben?

- Die Kirche als Auftraggeber der Militärseelsorge.
- Der Auftrag aus biblischer und gesetzlicher Sicht.
- Die Soldaten als Gemeinde der Militärseelsorger mit ihren Wünschen, Nöten und Freuden.

So bleiben unsere vier Arbeitsbereiche, wie sie von Beginn an waren:

- Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung.
- Vermittlung theologisch-ethischer Werte.
- Seelsorge im In- und Ausland.
- Beratung des Kommandanten in ethisch-moralischen Fragen.

4. Perspektiven der Militärseelsorge

Nun lassen Sie mich drei Fragen stellen, deren Beantwortung uns zu den Perspektiven der MS im ÖBH führen kann.

Gesamteuropäisches Verteidigungskonzept

Wie wird ein gesamteuropäisches Verteidigungskonzept und die Einbindung des Österreichischen Bundesheeres in dieses aussehen? Die Entwicklung des Österreichischen Bundesheeres bestimmt auch die Entwicklung der Militärseelsorge mit. Eine Internationalisierung der Einsätze macht auch eine Internationalisierung und Ökumenisierung des Einsatzes der Militärseelsorge notwendig. Hier kann die Militärseelsorge auf langjährige Erfahrungen aufbauen, denn die Arbeit der Militärseelsorge geschieht seit jeher in einem internationalen und ökumenischen Kontext.

Heeresreform

Was bleibt nach der Heeresreform – und ich stehe mit meiner Meinung nicht alleine, wenn ich behaupte, dass „ÖBH 2010“ nicht die letzte Reform war?

Das Versprechen eines Politikers absolut zu setzen ist unklug, denn das Halten dieses Versprechens gehört scheinbar nicht zur political correctness. Trotzdem schätze ich die Ankündigung unseres Herrn Bundesministers, in der Seelsorge keine Stellen zu kürzen, als Ausdruck seiner Sympathie für die Militärseelsorge, und ich glaube, dieses Versprechen wird bis zur nächsten Wahl halten.

Und doch gilt: Die Umgliederungen und Reduktionen des Österreichischen Bundesheeres betreffen auf jeden Fall auch die Militärseelsorge.

Zur Zeit gehört die Arbeit der Militärseelsorge zu den territorialen Aufgaben; die Zukunft wird Überlegungen bringen, inwieweit der Aufgabenbereich der hauptamtlichen Militärseelsorge nicht in die operative Gliederungsstruktur eingebaut wird.

Spezialeinsätze wie die von AFDRU machen es notwendig, auch hier Fuß zu fassen und qualifizierte Seelsorge zu betreiben.

Islamische Militärseelsorge?

Im Zusammenhang mit den Veränderungen innerhalb des Österreichischen Bundesheeres wird zur Zeit eine weitere Frage heftig diskutiert: Kommt eine islamische Militärseelsorge, und wie viele Stellen kostet sie der christlichen Seelsorge?

5. Zusammenfassung und Schlussbemerkung

Dank sagen möchte ich allen, die unsere Arbeit unterstützt haben und noch weiter unterstützen. Allen, die unsere Arbeit erst möglich machen, weil sie in der Vergangenheit des Tages Last und Hitze getragen (Mt. 20, 12) haben, wie Superintendent und Militärpfarrer der Reserve Paul Pellar immer zu sagen pflegte. Allen die ihre Erfahrungen mit uns teilen, weil sie spüren, dass unsere Arbeit im Weinberg des Herrn wichtig ist.

Zusammenfassend kann auf jeden Fall festgestellt werden: Die Aufgaben der Evangelischen Militärseelsorge werden sich auch in Zukunft nicht verkleinern, sondern vergrößern.

Militäretische Fortbildungen, vermehrte Auslandseinsätze und verstärkte Familienbetreuung sind nur drei davon. Ob und wie viele österreichische Militärpfarrer bei einem höheren Kommando, wo auch immer, einzusetzen sein werden, wird die Zukunft zeigen.

Brigadier Puntigam antwortete am letzten Freitag auf meine Frage nach dem Befinden seiner Soldaten: Wir sind hoch motiviert! Das ist die Evangelische Militärseelsorge auch!

Die katholische Militärseelsorge im Bundesheer seit dem Jahr 1956

Die katholische Militärseelsorge übt ihre Tätigkeit im Rahmen des Sendungsauftrages der Kirche aus. Soldaten bedürfen wegen ihrer besonderen Lebensbedingungen auch einer besonderen und auf ihre Lebensbedingungen und auf ihre Umstände zugeschnittenen Form der Seelsorge.¹

Der Beginn im Jahr 1956

Der Abschluss des Staatsvertrages am 15. Mai des Jahres 1955 und die EntschlieÙung des Nationalrates vom 7. Juni 1955 über die Erklärung der Neutralität bildeten die Rahmenbedingungen für die politische Entwicklung Österreichs. Mit dem Beschluss des Wehrgesetzes am 7. September 1955 wurde dann die gesetzliche Grundlage für die Aufstellung des Bundesheeres geschaffen. Hiefür bildeten die Verbände der seit dem Jahr 1952 aufgestellten „B-Gendarmerie“ den personellen Grundstock.

Als am 15. Oktober 1956 die ersten Rekruten zum österreichischen Bundesheer einrückten, traten auch die ersten katholischen Militärseelsorger ihren Dienst an:

- Domkapitular Msgr. Johann Innerhofer, Erzdiözese Salzburg, im Bundesministerium für Landesverteidigung als Leiter der Militärseelsorge,
- Domvikar Prof. Franz Gruber, Erzdiözese Wien, beim Gruppenkommando I in Wien,
- Prof. Franz Unger, Diözese Graz-Seckau, beim Gruppenkommando II in Graz und

¹ Faltblatt Militärordinariat, Ausgabe 2004

- Kooperator Rudolf Weinberger, Diözese Linz, beim Gruppenkommando III in Salzburg.²



Die ersten Militärseelsorger des Bundesheeres 1957

rückwärtige Reihe (Reihenfolge von links nach rechts): Militäroberkurat Alfred Hirtenfelder, die Militärkurate Franz Gruber, Albuin Jordan, Josef Gaupmann, Alfred Hahn, Rudolf Weinberger
 vordere Reihe: Militärsuperior Franz Unger, Militärdekan Johann Innerhofer, der evangelische Militärdekan Hellmut May, Militäroberkurat P. Leo Fritz

Die österreichische Bischofskonferenz war nach dem Beschluss des neuen Wehrgesetzes am 7. September 1955 um die Errichtung einer Seelsorge im Bundesheer bemüht und beauftragte mit den vorbereitenden Arbeiten hiefür den Salzburger Domkapitular Johann Innerhofer. Mit Schreiben vom 11. Juli 1956 wurde der damalige Bundesminister für Landesverteidigung Ferdinand Graf und der Staatssekretär Karl Stefani von dieser Absicht in Kenntnis gesetzt. Obwohl zu dieser Zeit die Gültigkeit des im Jahr 1933 mit dem Heiligen Stuhl geschlossenen Konkordates umstritten war, gelang es dem damaligen Sekretär der Bischofskonferenz, Dr. Alfred Kostelecky, unter

² Gruber Franz, Militärprovikar, Sonderdruck 3/1986 von „Lies“, S 83 f

Hinweis auf die Errichtung der Militärseelsorge in der Volkswehr im Jahr 1920 durch den damaligen Staatssekretär Dr. Julius Deutsch, die Zustimmung von SPÖ und ÖVP zu erlangen. Der Ministerrat stimmte in seiner Sitzung am 4. Oktober 1956 der Errichtung der Militärseelsorge im Bundesheer zu.³

Der Beschluss des Nationalrates über die Anerkennung des Konkordates sollte erst am 12. Juli 1960 erfolgen.

Mit Wirkung vom 1. Februar 1958 wurde Kanonikus Johann Innerhofer als Militärdekan zum Leiter der Abteilung Militärseelsorge im Bundesministerium für Landesverteidigung, zu seinem Stellvertreter der evangelische Militärdekan Hellmut May bestellt. Gemäß dem damals geltenden Kirchenrecht (Codex Iuris Canonici von 1917) waren die vollen bischöflichen Rechte für die Militärseelsorge beim Papst. Der von ihm zu bestellende Militärvikar war sein Stellvertreter in diesem Seelsorgebereich. Zum ersten Militärvikar des österreichischen Bundesheeres bestellte Papst Johannes XXIII. am 21. Februar 1959 den Erzbischof von Wien, DDr. Franz Kardinal König.

Am 5. April 1960 wurde die Abteilung Militärseelsorge aufgelöst und aus dieser Abteilung das „Militärvikariat“ und das „Evangelische Militärseelsorgeamt“ (Leitung Militärdekan Hellmut May) gebildet. Militärdekan Johann Innerhofer wurde zum Leiter des neu errichteten Militärvikariates bestellt⁴ und mit gleichem Datum zum Militärprovikar ernannt.⁵

Zu diesem Zeitpunkt verfügte die Militärseelsorge über die folgende Struktur:

- Militärvikariat (Amtssitz Wien)
- Militärpfarren bei den Gruppenkommanden in Wien, Graz und Salzburg
- Militärpfarre beim Kommando Luftstreitkräfte in Wien
- Militärpfarre an der Militärakademie
- Militärpfarren bei den Kommanden der 1., 2., 3., 4., 6. und 7. Brigade (die 5. und die 8. Gebirgsbrigade waren unbesetzt, gleichfalls unbesetzt war die Militärpfarre bei der Panzertruppenschule)⁶

³ Ebenda

⁴ Erlass des BMLV vom 4. April 1960, Zl. 11.865-Präs/I (VBl. Nr. 53/1960)

⁵ Erlass des BMLV vom 5. April 1960, Zl. 17.578-Präs/I (VBl. Nr. 54/1960)

⁶ Ebenda

Die Zuordnung der Militärseelsorger erfolgte in der damaligen Heeresgliederung von 1956 verbandsbezogen. Mit der Aufstellung der Militärkommanden in Umsetzung der Heeresgliederung 1962 wurde die Militärseelsorge dort integriert und damit territorial organisiert. Eine Ausnahme bildete die Militärpfarre an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt.

Ein wichtiger symbolischer Akt für die Militärseelsorge war die Übernahme der St. Georgs-Kirche in der Theresianischen Militärakademie als Kirche des Militärvikars am 14. Dezember 1963 durch Erzbischof DDr. Kardinal König. Dem Wiener Erzbischof als Vorsitzendem der österreichischen Bischofskonferenz kam beim personellen Aufbau der Militärseelsorge große Bedeutung zu. Dadurch gab es eine gewichtige Unterstützung für die Abstellung von Seelsorgern aus den Diözesen und den Orden.

Wegen der hohen Arbeitsbelastung von Kardinal DDr. König bestellte Papst Paul VI. am 8. Mai 1969 den Bischof von St. Pölten, Dr. Franz Zak, zum neuen Militärvikar des österreichischen Bundesheeres.⁷ Die oben dargestellte Struktur der Militärseelsorge blieb auch unter Militärvikar Dr. Franz Zak noch einige Jahre bestehen.

In die Amtszeit von Militärvikar Dr. Franz Zak (1969 bis 1986) fallen folgende wesentliche Entwicklungen in der katholischen Militärseelsorge:

- die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten als „Katholische Aktion der Militärseelsorge“ im Jahr 1970,
- die Einnahme der Heeresgliederung 1972, die zur Aufstellung des Armeekommandos und zu einer neuen Struktur des Bundesheeres führte,
- die ersten Wahlen von Militärpfarrgemeinderäten im Jahr 1974,
- der Beschluss des Landesverteidigungsplanes im Jahr 1975 und
- das Inkrafttreten des neuen kirchlichen Gesetzbuches im Jahr 1983.

Militärvikar Dr. Zak erließ am 29. März 1984 neue „Richtlinien für die Militärseelsorge im Bundesheer“ um diesen geänderten Bedingungen Rechnung zu tragen.⁸ Um die Verdienste für die Militärseelsorge und das Laienapostolat

⁷ Gruber Franz, Militärprovikar, Sonderdruck 3/1986 von „Lies“, S 97

⁸ Erlass des BMLV vom 29. März 1984, Zl. 10.200/621-1.2/84 (VBl. Nr. 91/1984)

würdigen zu können, stiftete Militärvikar Dr. Franz Zak am 1. September 1977 den Orden vom heiligen Georg als Auszeichnung der Militärseelsorge.⁹

Die Militärseelsorge als kategoriale Seelsorge (das heißt Seelsorge für eine bestimmte Gruppe von Gläubigen) erfüllt folgende zentrale Aufgaben:

- Seelsorgliche Begleitung von Soldaten aller Dienstgrade bei Einsätzen im In- und Ausland sowie bei Übungen
- Lebenskundlicher Unterricht für Soldaten und Kaderpersonal
- Verkündigung des Glaubens – dazu zählen Gottesdienste, Ansprachen bei militärischen Feiern, aber auch Schriftapostolat und Erwachsenenbildung
- Sakramentenspendung – wie Taufen, Eheschließungen, Eucharistiefeiern
- Sakramentalien – wie Segnungen, Beerdigungen
- Caritas und Diakonie – Kameradenhilfe, Rat in schwierigen Situationen, soziale Unterstützung und
- religiöse Fortbildung.¹⁰

Der Militärpfarrer hat aber auch als Stabsmitglied seines Kommandos Aufgaben; dazu kommen noch administrative Agenden.

Das pfarrliche Leben einer Militärpfarre ist einmal von der Größe des Seelsorgebereiches und von der Anzahl der zu betreuenden Verbände und Dienststellen bestimmt. Ein weiterer Aspekt ist bei Militärpfarren die Ausdehnung des Einzugsgebietes der Pfarrangehörigen. Viele Soldatenfamilien nehmen ja am Leben ihrer vom Dienort manchmal weit entfernten Wohnsitzpfarre teil. Nicht zuletzt ist das Bestehen einer Kirche am Sitz der Militärpfarre ein wesentliches Moment für das Pfarrleben. Der Militärseelsorge stehen in vielen Garnisonen eigene Kirchen zur Verfügung – z.B. die St. Georgs-Kathedrale an der Theresianischen Militärakademie, die Stiftskirche und die Militärkirche St. Johann Nepomuk in Wien, die Fliegerhorstkirche in Langenlebarn, die Kirche in der Schwarzenbergkaserne in Salzburg, die Kirche der Barmherzigen Brüder in Graz oder die Kirche am Truppenübungsplatz in Allentsteig, um nur einige Beispiele zu geben.

⁹ Dekret des Militärbischofs des Österreichischen Bundesheeres vom 1. September 1977, Nr. 1070/77 (Bischof Dr. Zak verwendete mehrmals den Begriff „Militärbischof“ anstelle von „Militärvikar“)

¹⁰ Erlass des BMLV vom 29. März 1984, Zl. 10.200/621-1.2/84 (VBl. Nr. 91/1984)

Der erste Militärbischof Dr. Alfred Kostelecky

Eine Zäsur für die Entwicklung der katholischen Militärseelsorge bildete die Erlassung der Apostolischen Konstitution „*Spirituali Militum Curae*“ vom 21. April 1986 durch Papst Johannes Paul II. Lagen bis dahin die vollen bischöflichen Rechte für die katholischen Gläubigen in Streitkräften beim Papst, gab diese Konstitution nun die Möglichkeit, einen eigenen Militärbischof, der einem Diözesanbischof gleichgestellt ist, zu ernennen. Die österreichische Bischofskonferenz machte von dieser Möglichkeit Gebrauch. Am 12. November 1986 ernannte Papst Johannes Paul II. Prälat Dr. Alfred Kostelecky zum ersten Militärbischof von Österreich.

Militärbischof Dr. Alfred Kostelecky, langjähriger Sekretär der Bischofskonferenz und ausgewiesener Kenner des Kirchenrechtes, erarbeitete die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen für die Militärdiözese, die „10. Diözese“. Die „Statuten des Militärordinariates der Republik Österreich“ vom 30. März 1989¹¹ enthalten einen historischen Rückblick, die Rechtsgrundlagen, den Jurisdiktionsbereich, die Kurie und andere Organe, Bestimmungen über die Militärgeistlichen und über die Matrikenführung im Bereich der Militärseelsorge. Zum Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs gehören die aktiven Angehörigen des Bundesministeriums für Landesverteidigung und des Bundesheeres in Uniform und in Zivil sowie deren Kinder (soweit sie im elterlichen Haushalt leben). Heeresangehörige im Ruhestand können die Militärseelsorge in Anspruch nehmen. Da diese Jurisdiktion „kumulativ zu der des Diözesanbischofs“ ist, erfolgt z.B. die Einhebung der Kirchenbeiträge weiterhin durch die Wohnsitzdiözese.

Dem Militärbischof untersteht als oberste geistliche Behörde das Militärordinariat, als eine dem Bundesministerium für Landesverteidigung unmittelbar nachgeordnete Dienststelle. Es ist für die fachliche Leitung, personelle Angelegenheiten und die Koordinierung der Militärseelsorge im Bundesheer zuständig. Truppendienstlich unterstehen die Militärgeistlichen ihrem jeweiligen Kommandanten. Hier wird deutlich, dass sich im Bereich der Militärseelsorge zwei Rechtskreise berühren: Gemäß dem Konkordat gelten sowohl die Rechtsordnung der staatlichen Verwaltung wie auch das Kirchenrecht.

Der Militärseelsorger soll – wie jeder andere Seelsorger – bereit sein, Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen zu begleiten. Vor allem muss er aber in der Lage sein, Soldaten in manchmal sehr schwierigen

¹¹ Diözesanblatt des österreichischen Militärordinariates, 2. Folge 1989

Situationen wie bei Assistenzeinsätzen im Inland oder bei Einsätzen im Ausland zu begleiten.

Der Militärbischof wird unterstützt durch den Militärgeneralvikar (vergleichbar dem Chef des Stabes) und drei Bischofsvikaren für die Bereiche „pastorale Angelegenheiten“, „Kultur“ und „Wissenschaft und Forschung, theologische Grundsatzfragen und internationale Beziehungen“.

Derzeit stehen dem Militärbischof in den Dekanats- und Militärpfarren 18 Militärseelsorger zur Verfügung. Die Militärpfarren bei den Auslandskontingenten werden turnusweise mit hauptamtlichen Militärpfarrern oder Militärseelsorgern aus dem Milizstand besetzt. Insgesamt (Militärordinariat, Institut für Religion und Frieden eingeschlossen) sind in der katholischen Militärseelsorge 20 Priester tätig. 6 Priester sind in die Militärdiözese inkardiniert, davon sind 5 Priester in der Militärseelsorge tätig, ein Priester ist am Kirchengericht einer anderen Diözese tätig. Der Militärdiözese gehören 4 Militärdiakone an.¹² 31 Militärseelsorger des Milizstandes, 22 Militärseelsorger des Reservestandes und 20 Subsidiare unterstützen die Militärseelsorge im Bundesheer (Stand Mitte 2005).

Der Militärpfarrer wird in seiner Arbeit unmittelbar unterstützt durch:

- einen Unteroffizier als Pfarradjunkt,
- Militärseelsorger der Miliz oder der Reserve bzw. Subsidiare,
- Militärdiakone (oder Diakone),
- Pastoralassistenten,
- die Mitglieder des Militärpfarrgemeinderates und
- die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten.

Die Ära von Militärbischof Dr. Kostelecky war geprägt durch den Aufbau eines zahlenmäßig starken Heeres nach Mobilmachung gemäß den Erfordernissen der Raumverteidigung, durch den sicherheitspolizeilichen Assistenzeinsatz an der Staatsgrenze und durch zwei Auslandseinsätze mit langer Dauer. Dies bedeutete einen erhöhten Bedarf an Militärseelsorgern, der mit den aktiven Militärseelsorgern nicht zu decken war. Daher wurde durch das Militärordinariat in Verhandlungen mit Diözesen und Orden versucht, Geistliche für die Verwendung in Reservefunktionen zu gewinnen, um die Seelsorge im Einsatz sicherstellen zu können.

¹² Personalschematismus der Katholischen Militärseelsorge 2004

Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten

Das II. Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) betonte in einer Reihe von Aussagen die Berufung der Laien. Hier sind insbesondere das „Dekret über das Apostolat der Laien“ vom 18. November 1965 von Papst Paul VI. und das spätere Apostolische Schreiben „Christifidelis laici“ über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt von Papst Johannes Paul II. vom 30. Dezember 1988 zu nennen.

Diese päpstlichen Dokumente nahmen das geänderte Verständnis der Laien auf und förderten die verstärkte Mitarbeit von Laienorganisationen und die Bildung von gewählten beratenden Gremien. Die „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten“ (AKS) ist eine Gemeinschaft katholischer Soldaten aller Dienstgrade und Zivilbediensteten, die am 10. Oktober 1970 ihre erste bundesweite Konferenz in Stift Melk abgehalten hat. Dort wurden die Ziele und die zukünftige Arbeitsweise beschlossen. Der erste Präsident der AKS wurde Armeekommandant General der Panzertruppe Emil Spannocchi (1973 bis 1977). Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten versteht sich als „eine vom Militärbischof in besonderer Weise zum Laienapostolat berufene, offizielle kirchliche Einrichtung“. Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist die Weckung, Verbreitung und Vertiefung christlicher Welt- und Lebensauffassung unter den Soldaten.¹³ Arbeitsgemeinschaften bestehen in den einzelnen Militärpfarren, sie wählen für fünf Jahre ein Präsidium, das die Vertretung auf Bundesebene wahrnimmt. Auf Ebene der Militärpfarre waren vor allem die Unterstützung der Militärseelsorger, Organisation von Wallfahrten, Kinderferienaktionen, Veranstaltungen der Erwachsenenbildung oder Familientreffen wesentliche Aufgaben. Auch die Unterstützung von in Not geratenen Soldaten gehörte von Anfang an zu den Anliegen der Arbeitsgemeinschaft. General Karl Majcen war als Generalsekretär und später als Präsident der AKS von 1977 bis 1992 bestrebt, die AKS in der Katholischen Aktion Österreichs und im Apostolat Militaire International (AMI) zu verankern. Die Mitarbeit der AKS im AMI, einer internationalen Organisation katholischer Soldaten, der über 20 Staaten angehören, begann bereits im Jahr 1971. Zweimal stellte in dieser Organisation Österreich den Präsidenten: General Karl Majcen 1985 bis 1990, General Ernest König 1999 bis 2001.

¹³ Statut der AKS – Fassung 1998, Erlass des BMLV vom 15. Jänner 1999, GZ 10901/38-1.1/98 (VBl. I, Nr. 18/1999).

In dieser Zeit erfolgten auch die ersten Kontakte mit der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Soldaten (AGES). Diesen Weg setzte auch sein Nachfolger, General Dr. Franz Eckstein, fort. Brigadier Mag. Rolf Urrisk wurde der erste Vertreter der Militärdiözese im Katholischen Laienrat Österreichs; heute ist er der Generalsekretär dieses Laiengremiums. Mit der Bildung der ersten Militärpfarrgemeinderäte im Jahr 1974 übernahmen diese gewählten Gremien einen erheblichen Teil der Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten.

Der Militärpfarrgemeinderat wird alle fünf Jahre gewählt und soll den Militärpfarrer bei der Leitung der Militärpfarre beratend unterstützen. Die Arbeit erfolgt dabei in den einzelnen Fachausschüssen. Verpflichtend ist die Bildung des Finanzausschusses für die Verwaltung des pfarrlichen Vermögens. Weitere Fachausschüssen bestehen für:

- Verkündigung, Liturgie
- Caritas und soziale Dienste
- Kinder und Jugend
- Erwachsenenbildung
- Betreuung von Senioren
- Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Pfarrblatt)¹⁴

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten arbeiten in diesem Aufgabenspektrum mit. General Ernest König war als Präsident der AKS (1997 bis 2002) bemüht, eine stärkere Vernetzung von Arbeitsgemeinschaften und Militärpfarrgemeinderäten auf Diözesanebene zu erreichen. Erstmals wurde mit General König im Jahr 2001 ein Österreicher zum Präsidenten der Konferenz der internationalen katholischen Organisationen gewählt, der 37 international tätige Laienorganisationen angehören. General i.R. Prof. Mag. Ernest König wurde im Jahr 2003 für eine zweite Amtszeit wiedergewählt.

Der derzeitige Präsident der AKS, Generalmajor Mag. Norbert Sinn, ist gleichfalls um ein möglichst enges Zusammenwirken in der Laienarbeit bemüht. Mit dem verstärkten sozialen Engagement der Arbeitsgemeinschaft für die Familien der Soldaten hat Generalmajor Mag. Sinn einen neuen Schwerpunkt gesetzt.

¹⁴ Militärpfarrgemeinderatsordnung – Fassung 1996, Erlass des BMLV vom 19. Dezember 1996, GZ 10 901/37-1.1/96 (VBl. I, Nr. 10/1997)

Militärbischof Mag. Christian Werner

Mit dem überraschenden Tod von Militärbischof Dr. Alfred Kostelecky am 22. Februar 1994 übernahm sein bisheriger Bischofskoadjutor Mag. Christian Werner, der bis zu seiner Weihe zum Priester am 29. Juni 1977¹⁵ im Dom von St. Pölten Berufsoffizier war, die Leitung der Militärdiözese. Militärbischof Mag. Christian Werner war die Praxis der Seelsorge im Bundesheer stets ein besonderes Anliegen. Daher beauftragte er den heutigen Militärgeneralvikar Msgr. Dr. Franz Fahrner mit der Ausarbeitung eines diözesanen Pastoral Konzeptes. Ausgehend von der Darstellung des Ist-Zustandes der katholischen Militärseelsorge im Bundesheer und der aktuellen Rahmenbedingungen wurde versucht, konkrete Möglichkeiten und Wege zur Verbesserung der Pastoral im Bundesheer aufzuzeigen.

Im Jahr 1997 gelang es dem neuen Militärbischof, ein bereits von seinem Vorgänger verfolgtes Projekt zu verwirklichen: Die Schaffung einer Forschungseinrichtung für Fragen des Friedens, der (Wehr-)Ethik und für die interreligiöse Zusammenarbeit.

Dieses „Institut für Religion und Frieden“¹⁶ bearbeitet Themen wie Sicherheit und Frieden vor allem aus der Perspektive der katholischen Soziallehre. Zugleich leistet das Institut einen wichtigen Beitrag im Rahmen der kirchlichen Erwachsenenbildung im Bundesheer – hier insbesondere durch wehrethische Seminare und Vorträge im Rahmen der Kaderfortbildung. Den Leiter des Institutes, Bischofsvikar Militärsuperior Msgr. Dr. Werner Freistetter, unterstützen zwei wissenschaftliche Mitarbeiter und eine Sekretärin.

Die katholische Militärseelsorge sieht in der Erwachsenenbildung eine Kernaufgabe ihrer Tätigkeit. Im Wesentlichen gibt es zwei Bereiche:

- die Aus- und Fortbildung der Angehörigen des Militärseelsorgedienstes und
- die religiöse Fortbildung der Angehörigen des BMLV und des Bundesheeres im Rahmen der Seelsorge.

¹⁵ Personalschematismus der Katholischen Militärseelsorge 2004

¹⁶ Diözesanblatt des österreichischen Militärordinariates, 1. Folge 1998

Die Aus- und Fortbildung von Angehörigen des Militärseelsorgedienstes erfolgt

- in Kursen des BMLV in militärischen Ausbildungseinrichtungen
- in Kursen oder Seminaren, die das Militärordinariat selbst durchführt oder
- in Seminaren der zivilen Diözesen.

So erfolgt z.B. die Ausbildung zum Priester oder zum Militärdiakon im Rahmen der zivilen Diözesen. Für liturgische Aufgaben wie Lektorendienste, Kommunionsspendung, den Dienst als Kantor wird gleichfalls das Ausbildungsangebot der zivilen Diözesen in Anspruch genommen.

Die religiöse Fortbildung für Kaderpersonal und Soldaten erfolgt:

- im Rahmen des Lebenskundlichen Unterrichtes, der Teil der Ausbildung der Rekruten und der Frauen im Ausbildungsdienst ist,
- für Kadersoldaten im Rahmen von Kursen oder in eigenen Seminaren
- darüber hinaus auch in Bildungseinrichtungen anderer Diözesen.

Die katholische Militärseelsorge im Bundesheer hat heute neben der Seelsorge im jeweiligen Führungsbereich zwei Schwerpunktaufgaben:

- die seelsorgliche Begleitung von Soldaten im sicherheitspolizeilichen Assistenzeinsatz an der Staatsgrenze und
- die seelsorgliche Betreuung der Soldaten bei derzeit drei Auslandskontingenten.

Der Assistenzeinsatz an der Staatsgrenze bedeutet für den Soldaten eine etwa sechswöchige Abwesenheit vom gewohnten eigenen Lebensbereich. Dies kann für junge Soldaten bereits bestehende seelische Krisen dramatisch verschärfen. Oft kann aber ein Gespräch mit Kameraden oder Vorgesetzten, vor allem aber mit dem Seelsorger helfen, diese Krise zu bewältigen.

Seit dem ersten Auslandseinsatz im Jahr 1960 – der Entsendung eines Feldspitals in den Kongo – gehört der Einsatz von österreichischen Kontingenten im Rahmen friedenserhaltender Operationen unter dem Mandat der Vereinten Nationen wesentlich zu den Aufgaben des Bundesheeres. Die nachstehend angeführten Auslandseinsätze wurden durch Militärseelsorger begleitet:

- Austrian Contingent United Nations Peace-Keeping Force in Cyprus (AUSCON/UNFICYP – Verband in Bataillonsstärke), 1972 bis 2001
- Austrian Battalion United Nations Disengagement Observer Force in Syrien (AUSBATT/UNDOF – Verband in Bataillonsstärke), 1974 bis heute
- Austrian Logistic Contingent bei der (Peace) Implementation Force (IFOR) in Bosnien und Herzegowina, später Stabilisation Force (SFOR) (AUSLOG/SFOR – Stärke maximal 300 Mann), 1996 bis 1999
- Austrian Humanitarian Contingent/Albania (ATHUM/ALBA – humanitärer Einsatz in Albanien für die Flüchtlinge aus dem Kosovo – Stärke 450 Mann), April – August 1999
- Austrian Contingent bei der Kosovo Force (KFOR) im Kosovo (AUSCON/KFOR – ein mechanisiertes Bataillon), 1999 bis heute
- Austrian Contingent bei der Operation der EU-Forces „ALTHEA“ (AUSCON/EUFOR „ALTHEA“ – Fortsetzung der SFOR-Mission unter EU-Kommando, Stärke etwa 280 Mann), Beginn Dezember 2004

Die Planung des Einsatzes der Militärseelsorger im Ausland erfolgt stets in Abstimmung mit der Evangelischen Militärsuperintendentur.

Militärbischof Mag. Werner ist die Unterstützung humanitärer Projekte im Raum Südosteuropa ein besonderes Anliegen. So unterstützt die Militärdiözese seit dem Jahr 1993 die Pfarrgemeinde in Stup, Bosnien und Herzegowina. Die dortige Kirche wurde im Jahr 1992 – wie 50 weitere Kirchen in der Diözese Sarajewo – zerstört. Im Jahr 1996 begann der Wiederaufbau der Kirche mit Unterstützung der Militärdiözese. In den Jahren 1999 und 2000 konnte die Inneneinrichtung fertig gestellt werden.

Zusammenfassung und Ausblick

Eine Darstellung des Weges der katholischen Militärseelsorge in der Zweiten Republik wäre unvollständig, würde nicht die Ökumene angesprochen. In der Militärseelsorge bestand auf Grund der Erfahrungen beider Weltkriege von Beginn an eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der katholischen und der evangelischen Militärseelsorge. Ein wertvoller Beitrag dazu waren die gemeinsamen Einführungskurse für Militärseelsorger beider Konfessionen. Darüber hinaus fördern die Besonderheiten des militärischen Dienstes wie Ausbildung, Übungen, Ein-

sätze im In- und Ausland gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen. An großen militärischen Feiern nehmen stets Militärseelsorger beider Konfessionen teil.

Die Seelsorge für Soldaten, die anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften angehören, erfolgt nach Maßgabe der dienstlichen Möglichkeiten außerhalb des dienstlichen Rahmens.

Am 27. Mai 2003 wurde durch das Bundesministerium für Landesverteidigung eine grundsätzliche Regelung für Einberufung und dienstliche Verwendung von Soldaten, die einer religiösen Minderheit angehören, verfügt. Für

- Soldaten jüdischen Glaubens,
- Muslime,
- Sikhs und
- Siebenten-Tags-Adventisten

werden die Möglichkeiten für die Religionsausübung im Dienst konkret geregelt. Für andere Minderheiten wird durch diese Regelung die Religionsausübung weitgehend sichergestellt.¹⁷

Mit dem Beschluss des Nationalrates vom 12. Dezember 2001 über die neue Doktrin wurde der Landesverteidigungsplan aus dem Jahr 1975 weitgehend obsolet.

Mit Dezember des Jahres 2002 erfolgte eine tiefgreifende Strukturänderung des Bundesministeriums für Landesverteidigung und des Bundesheeres.

Signifikant sind vor allem die Schaffung der Funktion „Chef des Generalstabes“, die Bildung des Generalstabes, die Reduktion der Zahl der Sektionen und die Aufstellung von Führungskommanden wie Kommando Landstreitkräfte, Kommando Luftstreitkräfte oder Kommando Internationale Einsätze mit einem höheren Maß an Führungsverantwortung wie bisher. Weiters erfolgte eine erhebliche Reduktion von Verbänden und Versorgungseinrichtungen.

Für die Militärseelsorge brachte vor allem die Aufstellung des Kommandos Landstreitkräfte eine Änderung. Die bisher bei den beiden Korpskommanden integrierten Dekanatspfarren wurden dem Kommando Landstreitkräfte unterstellt

¹⁷ Erlass des BMLV vom 27. Mai 2003, GZ 93109/5-FGG1/2003 (VBl. I, Nr. 49/2003)

und umbenannt. Aus der bisherigen Dekanatspfarre beim Korpskommando I in Graz wurde die „Dekanatspfarre II beim Kommando Landstreitkräfte“, aus der bisherigen Dekanatspfarre beim Korpskommando II in Salzburg wurde die „Dekanatspfarre I beim Kommando Landstreitkräfte“. Zur Dekanatspfarre I beim Kommando Landstreitkräfte mit Sitz in Salzburg gehören die Militärpfarren bei den Militärkommanden Salzburg, Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg. Zur Dekanatspfarre II beim Kommando Landstreitkräfte mit Sitz in Graz gehören die Militärpfarren bei den Militärkommanden Steiermark, Burgenland, Kärnten und Niederösterreich. Das bisher dem Bundesministerium für Landesverteidigung unterstehende Militärkommando Wien wurde dem Kommando Landstreitkräfte unterstellt, die Militärpfarre Wien verblieb aber im Bereich der Dekanatspfarre bei der Zentralstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung.

In einem zweiten Schritt wurde die Einsetzung einer Bundesheer-Reformkommission beschlossen, die im Herbst 2003 ihre Arbeit aufgenommen hat. Die Kommission unter Vorsitz von Dr. Helmut Zilk hat ihren Bericht im Sommer des Jahres 2004 vorgelegt, ihre Empfehlungen sollen bis zum Jahr 2010 umgesetzt werden. Im Februar des Jahres 2005 wurde die Teilstrategie der Verteidigungspolitik fertiggestellt.

Die Militärseelsorge war in den 50 Jahren ihres Bestehens bestrebt, Soldaten und Soldatenfamilien geistlich zu begleiten und dabei vor allem bei Einsätzen im In- und Ausland die Probleme des einzelnen Soldaten wahrzunehmen und ihm zu helfen.

Die Militärseelsorge ist eine „nachgehende Seelsorge“, die nicht nur Verkündigung, Liturgischen Dienst und Spendung der Sakramente sowie Diakonie zu ihren Aufgaben zählt, sondern in besonders kritischen Situationen im Leben eines Soldaten oder seiner Familie auch pastoral-psychologische Hilfe leisten will.

Die Katholische Militärseelsorge sieht sich als Ansprechpartner in allen religiösen, seelsorglichen, ethischen und persönlichen Fragen, auch für Personen, die nicht ihrem Zuständigkeitsbereich angehören. Sie übt eine beratende und unterstützende Funktion in der Zusammenarbeit mit Kommandanten und Stäben aller Ebenen aus.

Das neue „Pastoralkonzept der römisch-katholischen Militärseelsorge in Österreich“ aus dem Jahr 2005¹⁸ betont die Notwendigkeit der pastoral-

¹⁸ Amtsblatt des Militärordinariates der Republik Österreich, Jahrgang 2006, 1. Folge vom 20. März 2006

psychologischen Begleitung von Soldaten und deren Familien bei Einsätzen im In- und Ausland sowie in besonders belastenden Situationen.

Rechtsgrundlagen, Aufgaben, Zuständigkeiten der Katholischen Militärseelsorge sowie organisatorische Regelungen wurden in den „Richtlinien der Katholischen Militärseelsorge“ neu formuliert und zusammengefasst. Diese Richtlinien enthalten auch die Fachdienstanweisungen für die Dekanatspfarrer, Militärpfarrer und die Pfarradjunkten.¹⁹

In westlichen Demokratien ist die Berechtigung zum Einsatz von Streitkräften zurecht Gegenstand der politischen Diskussion. Auch die katholische Kirche hat sich in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder mit der Rechtfertigung der Anwendung von militärischer Gewalt auseinandergesetzt. Hier sei nur an die „Lehre vom gerechten Krieg“ von Augustinus, auf die Überlegungen von Francisco de Vitoria zum Völkerrecht oder an die Enzyklika „Pacem in terris“ von Papst Johannes XXIII. erinnert.

Das II. Vatikanische Konzil hat im Jahr 1965 im Rahmen der Apostolischen Konstitution „Gaudium et spes“ (Kirche und Welt) einen bis heute gültigen Ansatz formuliert (Nummer 79):

„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Sofern er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

¹⁹ Erlass des BMLV vom 30. September 2005, GZ S90594/1-ZentrS/2005 (VBl. I, Nr. 84/2005)

Karl MAJCEN

Zur Geschichte der AKS

Mit dem 15. Oktober 1956, dem Tag des Einrückens der ersten Jungmänner des Bundesheeres der 2. Republik, beginnt auch offiziell die katholische Militärseelsorge. Genaugenommen haben wir also noch ein Jahr Zeit bis zur Feier des 50. Geburtstages. Aus dieser Sicht ist auch mein Beitrag zu verstehen.

Die Entwicklung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten (AKS) im Rahmen der Enquete „50 Jahre Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer“ darzustellen, möge somit innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens und auf der Basis von persönlichen Erinnerungen, also ohne vertieftes Dokumentenstudium, nur als Versuch eines Zeitzeugen aus den Anfangstagen gesehen werden. Darauf, und damit auf den Beitrag der AKS zur Gewinnung von Identität der „10. Diözese“, werde ich mich konzentrieren; d.h. daß ich auf die jüngere Geschichte, für die es ja im Auditorium, mit Gen i.R. KÖNIG als vormaligem und GenMjr SINN als dzt. Präsidenten, zur allfälligen Ergänzung Berufene gibt, nicht weiter eingehen werde. Damit ergibt sich natürlich die Hoffnung, daß daraus ein Forschungsgegenstand werde, um vielleicht schon bis zum wirklichen Geburtstag der „Militärdiözese“ zumindest den Aufriss zu einer fundierten Arbeit über die AKS verfügbar zu haben. Es müßten doch über die Aufzeichnungen von GenVik i.R. Mag. GRUBER hinaus noch Protokolle und Unterlagen der verschiedensten Art vorhanden sein. (Ein Desiderat wäre z.B. die Auflistung der Mitglieder des Präsidiums u. der Pfarr-AKS)

Obst i.R. Michael HAUBL hat sich, wie auch aus seinem heutigen Beitrag ersichtlich, um einen fundierten Überblick über 50 Jahre Militärseelsorge bemüht. Im Jahrbuch der Österreichischen Militärdiözese 2003 ist ein kurzer, von ihm verfaßter Beitrag über die AKS enthalten (S. 71ff). Dort schreibt er: *„Nach ersten Anfängen – Soldaten aller Dienstgrade bemühten sich, die Militärseelsorger bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen, stellte*

Generalmajor Dr. Dipl. Ing. Friedrich JANATA im Jahre 1962 einen Antrag um Aufnahme der im Werden begriffenen Arbeitsgemeinschaft in die Katholische Aktion Österreichs. Die konstituierende Sitzung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten fand am 28. Februar 1969 in Wien statt. Bei der ersten Konferenz auf Bundesebene am 10. Oktober 1970 im Stift Melk beschloß die AKS ihre zukünftige Arbeitsweise. Erster Präsident der AKS war der damalige Armeekommandant General Emil Spannocchi (1973 – 1977).“ Mit diesem Hinweis scheint mir auch die Spur gelegt zu den in das Bundesheer der 1. Republik führenden Ursprüngen der katholischen Laienarbeit im heutigen Bundesheer. JANATA hatte ja, so läßt sich wohl mit Recht schließen, noch Bezug zum damaligen Katholischen deutschen Soldatenbund des Bundesheeres (KdSb, gegründet 1926?), der von Militärvikar Dr. Ferdinand PAWLIKOWSKI zur Katholischen Aktion im Bundesheer erklärt wurde. (Damit stößt man unweigerlich auf die Person des Oberstleutnant Franz HECKENAST als Reichsobmann dieses Bundes und dessen Lebensweg, der im Jahre 1939 im KZ BUCHENWALD endete. Und es stellt sich mir heute die Frage, ob man es damit genug sein lassen soll, daß eine Kaserne in WIEN, zusammen mit BURIAN, nach ihm benannt ist. Aber auch das Gedenken an JANATA könnte/sollte im Zusammenhang mit dem kommenden Jubiläum gepflegt werden. Wann ist übrigens der „Geburtstag“ der AKS? 1962, 1969 oder 1970?) Erwähnens- und bemerkenswert ist die Sicht der Arbeit katholischer Soldaten im Rahmen der Militärseelsorge eben als Katholische Aktion, ganz im Sinne der Auslegung der Enzyklika „Ubi Arcano Dei Concilio“ von Papst PIUS XI. Es ist dann wohl ganz natürlich, daß sich bereits in den 50er Jahren die Katholische Männerbewegung (als Teilorganisation der KAÖ) mit Fragen der Militärseelsorge sowie der christlichen Sicht in der Wehrfrage (so hatte dann ja der Titel einer Sonderreihe des Werkblattes „Der nächste Schritt“ die Bezeichnung **Landesverteidigung geht alle an.**) Bei dieser Organisationsform handelt es sich nicht um einen Verein, der dann auch nach dem Vereinsgesetz gesehen wird und behandelt werden kann (vgl. die Auflösung des KdSb Mitte der 30er Jahre), sondern um eine unter Leitung der Hierarchie stehende „Acies Ordinata“, wie es noch lange in den Dokumenten über die Katholische Organisation heißen sollte. Mit diesem Verständnis der katholischen Laienarbeit im Bundesheer unter dem „Dach der Militärseelsorge“ ist ein, wie ich meine, wichtiger und unverzichtbarer Grundsatz für das Wirksamwerden der AKS gegeben. So möchte ich auch bei dieser Gelegenheit anregen, sich immer wieder im vertrauensvollen Gespräch zwischen den Militärggeistlichen und den Verantwortlichen der AKS zu einer Gewissenserforschung darüber zusammensetzen. In der Festschrift zum 70. Geburtstag von Militärbischof KOSTELECKY heißt

es (S. 381) über die AKS: „*Sie ist nach eigener Darlegung eine Gemeinschaft von Soldaten und zivilen Angehörigen des Bundesheeres sowie deren Familienangehörigen, die*

- danach streben, ihr Leben nach dem Evangelium auszurichten,
- sich in einer Gemeinschaft entfalten und nicht in einer anonymen Masse verlieren wollen,
- sich der Verantwortung an ihrem Arbeitsplatz im Bundesheer und in ihrer privaten Sphäre bewußt sind,
- sich nicht passiv mit Mißständen abfinden, sondern zur Überzeugung gelangt sind: Auch ich muß etwas tun, damit sich die Dinge zum Besseren wenden,
- beim Aufbau der christlichen Gemeinde mitwirken wollen, indem sie das Evangelium anderen, besonders aber jenen, die vom Militärpfarrer nicht erreicht werden, bringen und
- die sich für die Gestaltung aller Bereiche des Lebens, wie es dem Willen des Schöpfers entspricht, einsetzen.“

Und angefügt ist der im Zusammenhang mit dem oben erwähnten wichtige Satz: „**Ihre rechtliche Situation ist durch klare und auch amtlich verlautbarte Statuten geregelt.**“ Es war ein langer und nicht immer einfacher Weg bis zum Schreiben des Militärbischofs im Advent 1988 an die Kommandanten und Dienststellenleiter, in dem es u.a. heißt: „*Als Militärbischof bitte ich Sie aber auch neuerlich, die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten und damit die Militärseelsorge in ihren Bestrebungen zu unterstützen.*“ Damit hat KOSTELECKY einer Anregung, samt Entwurfsvorlage, des AKS-Präsidiums entsprochen und somit auch, wie schon sein Vorgänger, die Bereitschaft zum Zuhören und zum Aufgreifen von Initiativen aus dem Laienapostolat unter Beweis gestellt. (Auch das ist ein Bereich, in dem Forschung und Quellenstudium noch einiges ans Tageslicht fördern können sollten.) Möglicherweise ist das die Stelle, an der man an die Stellung des Geistlichen Assistenten erinnern sollte – und im konkreten Fall auch an die Inhaber dieses Amtes und das Glück, das die AKS bei der Auswahl durch den jeweiligen Militärbischof hatte. Ich tue das auch hier und heute in großer Dankbarkeit.

Aber zurück zu den Anfängen: Es war vor allem den Bemühungen des damaligen Militärkuraten VOLLNHOFER zu danken, daß nicht nur der JANATA-Antrag in der KAÖ positiv erledigt wurde, sondern daß es auch gelang Mitarbeiter für eine Repräsentanz der KA im Bundesheer zu rekrutieren

(auch dazu müßte, evtl. durch Einblick in das KAÖ-Archiv noch einiges ans Tageslicht zu fördern sein). Wie schon oben erwähnt, kam es also im Feber 1969 zu einer konstituierenden Sitzung unter JANATA. Schon vorher hatte es, ebenfalls über VOLLNHOFER (?) laufend, durch die Entsendung von Oblt MAJZEN und Lt STILLFRIED zum „Königsteiner Offizierkreis“ (Vorgängerorganisation der Gemeinschaft katholischer Soldaten {GKS}) im Taunus auch internationalen Kontakt im Rahmen von katholischer Laienarbeit in Streitkräften gegeben. Dabei erfolgten auch schon wichtige Begegnungen mit Angehörigen anderer Armeen, die sich dann als Kitt beim Bau von AMI erwiesen – dazu aber später. Die Erkenntnisse und Erfahrungen aus diesen Begegnungen sowie die Entwicklungen innerhalb der KAÖ auf der Basis der Aussagen des Vaticanums II waren dann prägend für die strukturelle Grundlegung der AKS. Immer wieder waren dabei auch Erklärungen zur Existenz der „10. Diözese“, wohl auch aus den gesellschaftlichen Entwicklungen der späten 60er und der 70er Jahre ableitbar, erforderlich. Man hatte oft den Eindruck, daß die „Funktionäre“ der AKS damals die Hauptträger der Beweislast waren. Dies bedeutete oft auch den Zwang zur Nachweisführung für die Notwendigkeit von „Kirche unter den Soldaten“, für diese kategoriale Seelsorge überhaupt. In dieser kritischen Zeit war dann natürlich der Text von „Gaudium et Spes“ ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit unter den österreichischen Soldaten und auch international. Im Ablauf sind dann wohl die Jahre 1970 und folgende (zur Erinnerung: In Österreich gab es damals die Krise um das Bundesheer und die daraus entstehende Bundesheerreformkommission samt Verkürzung des Grundwehrdienstes) von besonderer Bedeutung auf dem Weg der AKS und der Militärdiözese. Es gelang den für die Militärseelsorge Verantwortlichen (inzwischen hatte ja Bischof Dr. Franz ZAK das Amt des Militärbischofs übernommen) Herrn GenMjr Emil SPANNOCCI für die Funktion des Präsidenten zu gewinnen – und damit hatte die AKS plötzlich auch ein Gesicht und ein Gewicht bis hin zur selbstverständlichen Einbeziehung von Militärseelsorgern und Soldaten in die Mitwirkung am Österreichischen Synodalen Vorgang. Zum Teil sind die Vorgänge in dieser Zeit aus der Schrift „Christ und Verteidigung“ – 10 Jahre Militärbischof Dr. Franz ZAK und die Arbeitsgemeinschaft Kath. Soldaten (herausgegeben von MilVikariat und AKS im September 1980) nachvollziehbar; die Beiträge könnten auch der Spurensicherung für nachforschende Historiker dienen, gerade auch, weil es in der Vorbemerkung u.a. heißt: *„Was darin Eingang fand und somit der Öffentlichkeit vorgelegt wird ist dort, wo es sich um Arbeitsergebnisse der AKS handelt, unverfälscht und unredigiert so belassen, wie es am Ende von Seminaren niedergeschrieben wurde. So könnte spitzfindige Kritik manches daran auszusetzen haben,*

das Ursprüngliche und Echte sowie das damit verbundene Bemühen wird nicht angezweifelt werden dürfen. Damit mag es auch gleichzeitig ein charakteristisches Merkmal der bisherigen Amtszeit unseres derzeitigen Militärbischofs sein. Die Auswahl der Beiträge erfolgte nicht unter dem Gesichtspunkt der Vollständigkeit sondern mit dem Ziele, Entwicklungslinien in der Leitthematik nachzuzeichnen. Wenn dabei der Begriff FRIEDEN dominiert, so soll das verdeutlichen, in welchem Bezugsfeld der österreichische Soldat als Christ seinen Dienst versieht. Dieser Standpunkt wird damit auch eingebracht in die immer wieder aufflammende Diskussion um die Zulässigkeit des Wehrdienstes aus katholischer Sicht. Damit soll dem Einzelnen, den katholischen Organisationen aber auch der Allgemeinheit die Möglichkeit geboten werden, zu erkennen, daß man auf derselben Glaubensbasis aufbauend, sich als österreichischer Staatsbürger diesem Land als Soldat mit gutem Gewissen zur Verfügung stellen kann. **Damit soll auch ein Beitrag zum innerkatholischen Dialog in der Frage der Landesverteidigung geleistet werden, damit niemals gesagt werden kann, Österreichs Katholiken hätten ohne Debatte Gedankenmodelle übernommen und als Handlungsmuster gewählt, die dem Land letzten Endes geschadet hätten.**“ Als Gliederung der Schrift wird angegeben:

- Aussagen zum Selbstverständnis der AKS und zum Thema „Christ und Landesverteidigung“
- Ausgewählte Ansprachen von Militärbischof Dr. Franz ZAK
- Aus besonderen Veranstaltungen
 - Die Internationale Soldatenwallfahrt 1975 nach ROM
 - Die Festakademie in WIEN zum Weltfriedenstag 1979
- Eine Stellungnahme aus der Schweiz.

Vielleicht sollten an dieser Stelle auch noch die ersten drei Sätze aus Vorbemerkung und Einleitung der o.a. Schrift zitiert werden: „Der Amtsantritt von Dr. Franz ZAK als Militärbischof im Jahre 1969 fällt in eine Zeit intensiver Diskussionen um die Landesverteidigung, die Sinnhaftigkeit des Wehrdienstes und den Zweck des Bundesheeres. Was Wunder, daß dieses Thema auch die Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten (AKS) beschäftigte. Uns zur Standortbestimmung als Katholiken zu ermuntern und auf die Aussagen des Konzils besonders hinzuweisen war das „Einstandsgeschenk“ des neuen Militärvikars.“ Dies hatte seine Wirkung – sowohl in der Arbeit im eigenen Land, die durch den Ablauf des Arbeitsjahres der KAÖ mit den Frühjahrs- und Herbstkonferenzen geprägt war, als auch auf internationaler Ebene; beginnend mit der AMI-

Konferenz 1972 in WR. NEUSTADT und der Rolle, die Österreich dann spielen sollte, bis zur Anerkennung des AMI als offizielle internationale katholische Organisation unter österreichischer Präsidentschaft. Was die Termine etc. betrifft, ist vieles in der vom Militärvikariat herausgegebenen Schrift „Katholische MILITÄRSEELSORGE ÖSTERREICHS 1956 - 1981“ nachzulesen. In den darin enthaltenen QINQUENNALBERICHTEN ist immer auch ein Kapitel der „Kath. Aktion im Bundesheer – Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten“ gewidmet. Auch in den Berichten über die Pastorkonferenzen, an denen zu ausgewählten Kapiteln auch Offiziere des Bundesheeres oder zu Informationszwecken über anstehende Entscheidungen Vertreter des Präsidiums der AKS teilnahmen, ist immer wieder einmal auch auf die Laienarbeit in der Militärseelsorge hingewiesen. Die von Prälat Mag. Franz GRUBER, Generalvikar in Ruhe redigierte Schrift „40 Jahre Wiedererrichtung der Militärseelsorge Österreichs – 1956 bis 1996“ ist als Fortsetzung und Ergänzung ein weiteres Dokument, das Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen und Dokumentationen sein könnte. Zu einem wichtigen Geschehen innerhalb der Militärseelsorge steht dort folgender Absatz: „Als im Jahre 1974 die ersten Pfarrgemeinderäte gebildet wurden, kam der größte Teil der Mitglieder aus der AKS, die ja schon bisher solche Aufgaben wahrgenommen hatte – ohne allerdings ein gewähltes Gremium zu sein. Damit brach aber in mancher Hinsicht die Frage nach der Identität der Laienorganisation neben dem gewählten Militärpfarrgemeinderat auf.“ Damit ist ein wichtiges Stichwort gegeben, wenn man über AKS mehr wissen will. Es war die AKS, die aus ihrer Mitgliedschaft in der KAÖ die Anstöße zur Bildung der Räte in die Militärdiözese „importierte“ – und damit auch ein Verständnisproblem. Dieses fand dann auch seinen Ausdruck in den Diskussionen um die Aufteilung der aus dem Haushalt des Militärordinariates zur Verfügung gestellten Mittel. Die angesichts der oben angedeuteten personellen Doppelzugehörigkeit gefundene Formel: Im Pfarrgemeinderat führt der Pfarrer den Vorsitz und in der AKS der jeweilige Vorsitzende, war eine Hilfskonstruktion zur Bestätigung der führenden Rolle der AKS in der Laienarbeit. Wie immer man aber die Sache sehen will, eines steht für mich außer Zweifel, nämlich die Bedeutung der AKS für die 10. Diözese bei der Gewinnung ihrer Identität und der Akzeptanz innerhalb des Österreichischen Katholizismus – natürlich dank des verständnisvollen Miteinanders der Militärseelsorger und der AKS-Mitarbeiter. Kurzgefaßt kann man sagen: **Mit dem Katholikentag 1983 war der Platz unserer Diözese endgültig gefunden und eindrucksvoll dokumentiert.**

All dies, und das soll nicht unerwähnt bleiben, traf bei manchen Angehörigen des Bundesheeres auch auf distanzierte Haltung – aber das engagierte Wirken von Laien in der Militärseelsorge und somit in das Bundesheer hinein und aus diesem hinaus trug seine Früchte und wurde letztlich bis auf Ministerbene hinauf anerkannt und gewürdigt. Dies war dann auch im Zusammenhang mit der Erlassung der Apostolischen Konstitution „*Spirituali Militum Curae*“ durch Papst Johannes Paul II. am 21. April 1986 und der im November dieses Jahres erfolgten Ernennung von Prälat Dr. Alfred KOSTELECKY zum ersten Militärbischof von Österreich besonders merkbar.

Lassen Sie mich, zum Schluß kommend, aus dem „*Fünffjahresbericht 1982 – 1987 über den Stand des gesellschaftlichen Wirksamkeit der Kirche in Österreich*“ (Hrsg. Präsidium der KAÖ) gewissermaßen als Beleg für meine obigen Behauptungen ausführlich aus dem Abschnitt über die 10. Diözese zitieren: *„Und so brachte das Jahr 1983 im Zusammenhang mit dem Katholikentag einen eindrucksvollen Beweis für das Leben der Diözese Bundesheer (und auch der Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten/AKS, die seit 1962 Vollmitglied der Katholischen Aktion Österreichs ist) und ihr Eingebettetsein in der katholischen Kirche Österreichs. Exzellenz Dr. Franz Zak, die Militärseelsorger und die Verantwortlichen in der AKS konnten bei dieser Gelegenheit die Frucht einer konsequenten, oft unbedankten Arbeit sehen und sich auch durch ein nachfolgendes Schreiben des Heiligen Stuhles für die weitere Arbeit ermutigt fühlen.*

In diesem Klima des Grundkonsenses auf der Basis des gemeinsamen Glaubens war und ist es daher immer wieder möglich, innerhalb der KAÖ, mit den Vertretern der Jugend und anderen, das Gespräch über Grundfragen der Landesverteidigung, des soldatischen Dienstes, aber auch des Zivildienstes zu führen.“ Im weiteren wird darin auf die Arbeitsschwerpunkte der AKS mit den Hauptthemen der Soziallehre und der Problematik des Laienapostolates eingegangen, auch die Rolle der AKS innerhalb des AMI wird als besondere Leistung vermerkt. Nach einem Hinweis auf die Knappheit an geeigneten Militärseelsorgern ist zu lesen: „Nichtsdestoweniger wird Militärseelsorge im Gespräch bleiben, und es wird wohl auch nach dem kommenden Studientag der Katholischen Medienakademie zu diesem Thema so sein, daß sie sich vorwiegend mit oberflächlichen Argumenten gegen ihre Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit wird auseinandersetzen müssen. Sie hat, nicht zuletzt dank der einrückenden Jungmänner und waffenübenden Soldaten, ein gutes Wissen über die pastorale Wirksamkeit anderer Bereiche der Kirche Österreichs. Damit weiß sie auch, daß das Nutzen der

pastoralen Chance bei den Soldaten unverzichtbar ist – und sie hat die Hoffnung, daß diese Erkenntnis sich verstärkt bei Österreichs Katholiken durchsetzen wird. Jene, die sich als Getaufte aufgerufen fühlen, nach ihren Fähigkeiten möglichst konkret als Apostel in ihrem Dienstbereich zu wirken, sind jedenfalls dankbar dafür, daß ihr Tätigwerden in Österreichs Bundesheer ermöglicht wird, ja, daß dort eine Militärseelsorge eingerichtet ist, die zwar ihre spezielle Aufgabe im Blick hat, dabei aber nicht vergißt, daß sie Teil der katholischen Kirche Österreichs ist, die ihren Platz und Rang auch in der Weltkirche zu finden hat.

Daher kann man auch die Unterstützung der katholischen Kirche erwarten, sich für die gute Militärseelsorge im Lande einzusetzen und Bestrebungen zu fördern, daß katholischen Soldaten ihr Recht auf Militärseelsorge nirgendwo auf der Welt vorenthalten wird.“

Dieses lange Zitat möge auch verstanden werden als mein Ausblick für die Zukunft, daß die Mitarbeit engagierter Laien auch und gerade für die Militärseelsorge der Zukunft wesentlich und unverzichtbar sein wird. Es sei hier das in der Vergangenheit bewährte Drängen und aktive Beitragen der AKS zur Bearbeitung von wichtigen kirchlichen Stellungnahmen, wie etwa Sozialhirtenbriefe, erwähnt. Ein „pastorales Begleitschreiben“, möglichst auf der bewährten ökumenischen Grundlage aufbauend, zum Projekt „BH 2010“ könnte ebenfalls in diese Kategorie eingereiht werden.

Ohne, wie eingangs erwähnt, einen Beitrag zur Organisations- und Entwicklungsgeschichte der AKS beabsichtigt gehabt habend und auch nicht den vollen Zeitraum zwischen 1962 und 2005 erfassen wollend, möchte ich mit der Feststellung schließen, daß die Laienarbeit innerhalb der katholischen Militärseelsorge des Bundesheeres der 2. Republik eine Erfolgsgeschichte ist. Die Gründe dafür sind ähnlich wie beim Bundesheer, nämlich aus einem unkomplizierten Pioniergeist entstanden und durch immer wieder neu dazugestoßene engagierte und aufmerksame Mitarbeiter in soldatischem Geist und mit gläubigem Herzen fortgesetzt – unterstützt von gewährenlassenden Hirten mit Verständnis für das Laienapostolat.

Abschließend darf ich der Militärseelsorge ein erfolgreiches Jubiläum wünschen, für die AKS sei es ein Anstoß für das Erstellen einer ausführlichen Dokumentation ihrer Geschichte und ihres Wirkens bis zur Feier ihres 50-jährigen Bestehens.